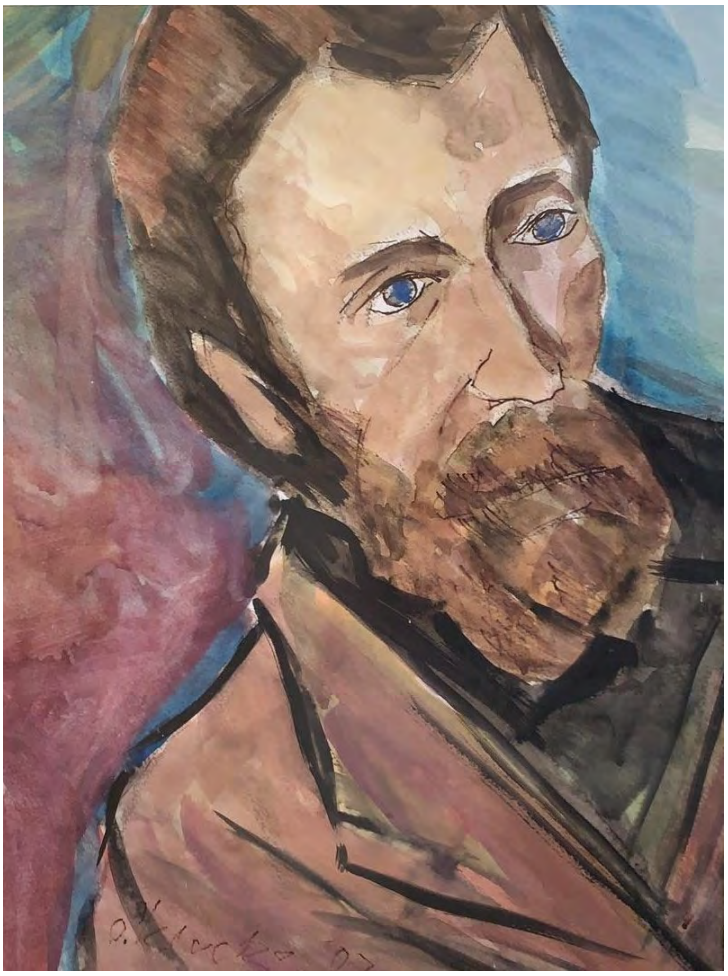
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen Januar 2020 53. Folge



Peter Hille (1997)
Portrait von Otto Klocke (1912-2006)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER
Rückblick 2019 und Vorschau 2020 5

PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG
vom 7. September 2019 9

5. NIEHEIMER SCHUHU. PETER-HILLE-LITERATURPREIS
Bericht über die Verleihung 12
Laudationes: Erwin Grosche – Fritz Eckenga – Hans Zippert 13

BERICHT ÜBER DIE LITERATOUREN 2019
Wuppertal 15.-16. Februar 18
Lübeck 10.-13. Mai 19

MICHAEL KIENECKER
»O Gott, wie schön ist doch die Freiheit, das äußerste Elend!« zu Peter Hilles Prosaskizze „Mein Heiliger Abend“ 21

NILS ROTTSCHÄFER
Else Lasker-Schülers Gedicht *Versöhnung* als poetologische Selbstvergewisserung 30

JAHRESTAGUNGEN UND NEUE PUBLIKATIONEN 38

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2020

Redaktion:
Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.
Carmen Jansen

Rückblick 2019
und
Vorschau 2020

Zum Neuen Jahr 2020

Liebe Hille-Freunde,

wie zu Beginn jeden Jahres möchte ich Ihnen zuvor für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2020 – ja sogar eines neuen Jahrzehnts! – Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen!

Sicher ergeben sich viele schöne Momente, wenn Sie sich – wie Peter Hille – Zeit nehmen, durch den Wald zu streifen, denn: „Der Wald ist der Morgentraum der Erde", und dort kann man finden, was Hille so beschreibt: „Schönheit ist Stillsein, tief und einmal alles fassen." In diesem Sinn wünsche ich Ihnen viele schöne und tiefe Momente im Jahr 2020!

Rückschau 2019

1. Wie in jedem Jahr, haben wir auch im Januar 2019 die **52. Folge der Hille-Post** versandt.

2. Im Jahr 2019 hat die Hille-Gesellschaft sogar **zwei Literaturfahrten** angeboten, und zwar nach **Wuppertal** (15./16. Februar 2019) und nach **Lübeck (**10.-13. Mai 2019). Anlass für die Fahrt nach Wuppertal war der 150. Geburtstag von Else Lasker-Schüler, die in tiefer Freundschaft mit Peter Hille verbunden war. Der Besuch in Lübeck galt Erich Mühsam und der Mühsam-Gesellschaft, denn vor 85 Jahren, am 10. Juli 1934, wurde Erich Mühsam im KZ Oranienburg ermordet. In dieser Hille-Post finden Sie zwei ausführliche Reiseberichte von Carmen und Hans Hermann Jansen, die auf die bewährt vorzügliche Weise diese Reisen inhaltlich und organisatorisch vorbereitet und durchgeführt haben. Ihnen sei an dieser Stelle dafür auf's Herzlichste gedankt!

3. Carmen Jansen hat auch im Jahr 2019 unsere **Hille-Homepage** mit großem Engagement gepflegt: Sie hat immer wieder aktuelle Informationen eingestellt, die nötige Anpassung an die Datenschutzgrundverordnung veranlasst und insbesondere unsere 5. Verleihung des „Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis" auf beste Weise dokumentiert.

4. Seit Ende November 2019 weist unsere Homepage ein großartiges neues Angebot auf: Wir hatten uns an einer Ausschreibung der ALG Berlin unter dem Stichwort „Kultur in ländlichen Räumen“ beteiligt und einen Antrag auf die Erstellung einer Video-Präsentation der Räumlichkeiten des Peter-Hille-Geburtshauses in Erwitzen in 360-Grad-Panoramen eingereicht. Dieser Antrag wurde bewilligt, und wir erhielten eine Finanzierung von 750 € zugesprochen.

Leider ist es uns aus personellen Gründen nicht möglich, das Hille-Haus regelmäßig für Besucher zu öffnen, doch es gibt im Nieheimer Land (in der Nähe des Weltkulturerbes Kloster Corvey) zahlreiche Fahrrad- und Wandertouristen, die auf das Hille-Haus aufmerksam werden und es gerne besuchen würden. So entstand schon vor einiger Zeit die Idee, die einzelnen Räume des Hille-Hauses mittels sog. 360-Grad-Panoramen als Videos auf der Webseite der Gesellschaft (www.peter-hille-gesellschaft.de) zu präsentieren und sie auf diese Weise „begehbar“ zu machen. Da es gelang, ein renommiertes Paderborner Medienunternehmen dafür zu gewinnen, einen Film zu diesem Zweck zu einem gegenüber den üblichen Honorarsätzen deutlich reduzierten Sonderpreis zu erstellen, lag die Finanzierung unseres Vorhabens nun in dem durch das Projekt „Kultur in ländlichen Räumen“ gesteckten Rahmen. Im Oktober 2019 wurde er direkt in Erwitzen erstellt, durch das Medienunternehmen bearbeitet und unserem Webseiten-Administrator Wolfgang Noltenhans auf unsere Internetseite gestellt. Seit Ende November 2019 sind die Panoramen nun dort zu sehen. Darum machen wir im Rahmen dieser Hille-Post ganz besonders auf dieses Angebot aufmerksam!

Wir sind von der Brillanz der Videoaufnahmen und der Möglichkeit, sich mit den Richtungspfeilen wie ein Besucher in alle Richtungen bewegen zu können, ganz begeistert. Dazu erlaubt die Zoom-Funktion die Betrachtung von Details und die Lektüre von Texten: Wer also künftig vor dem verschlossenen Hille-Haus steht, aber dennoch wissen möchte, wie es darin aussieht, kann den an der Haustür angebrachten QR-Code scannen und damit gleich auf seinem Smartphone oder Tablet alle Räume begehen. So fahren Literaturfreunde, die am Hille-Haus stehen, nicht enttäuscht wegen des nicht gewährten Einlasses von dannen, sondern können sich – direkt vor Ort über Leben und Werk Peter Hilles belehrt – mit geweckter Neugier noch intensiver mit diesem westfälischen Dichter beschäftigen.

Unser herzlicher Dank geht natürlich an die **Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften** (Berlin) für die rasche und unkomplizierte Abwicklung unseres Antrages und der Finanzierung dieses Projektes!

5. Zu beklagen war der unerwartete Tod unseres dritten Hille-Preisträgers, **Wiglaf Droste**, der am 15. Mai 2019 im Alter von 57 Jahren verstorben ist. Der bundesweit bekannte, spitzzüngige Satiriker, der oft mit Kurt Tucholsky verglichen wurde,

wurde in der Presse für sein literarisches Werk in vielen Artikeln gewürdigt. Auch Michael Kienecker hat anlässlich des Todes von Wiglaf Droste einige Pressemitteilungen verschickt und sich an einer würdigen Todesanzeige in der TAZ beteiligt.

6. Wir freuen uns mit unserem Hille-Mitglied „der ersten Stunde", **Reinhard Hörmann**, über seine Ernennung zum Monsignore („Päpstlicher Ehrenkaplan") durch Papst Franziskus. Erzbischof Hans-Josef Becker überreichte ihm am 12. Juni 2019 die päpstliche Ernennungsurkunde. Herzlichen Glückwunsch!

7. Das Hille-Wochenende fand vom 7.-8. September 2019 in Erwitzen statt. Es stand unter dem Thema:

„O Gott, wie schön ist doch die Freiheit, das äußerste Elend!"
Die Freiheit des Dichters und das Elend des Lebens

In zwei Vorträgen gingen Dr. Michael Kienecker und Dr. Nils Rottschäfer der Frage nach, wie Peter Hille und Else Lasker-Schüler in sog. autofiktionalen Texten ihre ärmlichen Lebensumstände reflektiert und – damit eng zusammenhängend – ihr künstlerisches Selbstverständnis zum Ausdruck gebracht haben. Michael Kienecker untersuchte dabei eingehend die Prosaskizze „Mein Heiliger Abend" von Peter Hille, Nils Rottschäfer das Gedicht „Versöhnung" von Else Lasker-Schüler. Die Zuhörer waren eingeladen, im Dialog mit den Vortragenden ihre Assoziationen und Eindrücke von den Texten in die Betrachtung einzubringen. So entstand ein intensiver Gedankenaustausch über die Sicht auf ihr Leben und Werk, die Hille und Lasker-Schüler in diesen Texten entwickeln. Beide Vorträge sind in dieser Hille-Post abgedruckt.

Im Mittelpunkt stand am Abend des 7. September 2019 die fünfte Verleihung des „**Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis**" an den bundesweit bekannten Kabarettisten und Buchautor Bernd Gieseking. Ein eigener Beitrag in dieser Hille-Post informiert über den Preisträger und die Preisverleihung. Die Laudationes der drei früheren Preisträger Erwin Grosche, Fritz Eckenga und Hans Zippert sind ebenfalls in dieser Hille-Post abgedruckt.

Am 8. September 2019 war das Hille-Haus im Rahmen des „Tags des offenen Denkmals" für alle Interessierten geöffnet; Nils Rottschäfer und Michael Kienekker haben die Besucher empfangen und Führungen zu festen Zeiten angeboten.

8. Wie alljährlich, nahm Michael Kienecker an der Sitzung der **Literarischen Gesellschaften Westfalens** am 6. September 2019 in Hagen teil und berichtete dort über die Aktivitäten der Hille-Gesellschaft. Seitens des Landschaftsverbandes wurden uns 300 € als Zuschuss für die Verleihung des „Nieheimer Schuhu" zugesprochen. Wir bedanken uns herzlich für diese hilfreiche finanzielle Unterstützung!

Vorschau 2020

1. Auch in diesem Jahr wird wieder eine **Literaturfahrt** veranstaltet, und zwar führt uns der Weg diesmal vom **17.-20. April 2020** nach **Brüssel**. Die Literaturfahrt steht unter dem Thema: **Exil – Vom Schicksal engagierter Literaten**. Neben literarischen Erkundungen zu Heine, Marx, Freiligrath, Victor Hugo u. a. stehen Besuche mehrerer Museen und – sicher ein besonderer Höhepunkt – des Europäischen Ratsgebäudes auf dem Programm. Die Reise ist mit 45 angemeldeten Teilnehmern bereits ausgebucht!

2. Das nächste **Hille-Wochenende** wird am **11./12. September 2020** in Erwitzen stattfinden. **Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor!**

Wir wollen am Freitag, 11. September, abends in der Detmolder Landesbibliothek mit einem Themenabend zu 9/11 (nine eleven – der Zerstörung des *World Trade Center* am 9.11.2001) beginnen und über Aktualität und Auftrag der Literatur im 21. Jahrhundert nachdenken, wahrscheinlich zusammen mit dem Intendanten und der neuen Dramaturgin des Detmolder Landestheaters.

Am Samstag, dem 12. September, wird uns Pierre Pouthier eine Hille-Parodie von Hans von Gumppenberg vorstellen, außerdem wollen wir Bezüge Hilles und Grabbes zu den drei großen Gestalten erkunden, deren 250. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern: nämlich zu Ludwig van Beethoven, Friedrich Hölderlin und Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

Eine Lesung mit Musik von Beethoven soll in Marienmünster oder im Pavillon in Holzhausen den künstlerischen Ausklang bilden.

Beachten Sie bitte unsere Internetseite. Dort finden Sie Hinweise, Termine und Informationen.

3. Das Musik-Festival **VOICES**, das alljährlich vom Freundeskreis KulturGut Holzhausen veranstaltet wird, findet in diesem Jahr vom **20.-28. Juni 2020** statt.

Wenn Sie unsere Arbeit mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Der Jahresbeitrag wird am **3. Februar 2020** eingezogen.

Die Hille-Gesellschaft dankt der Stadt Nieheim für die alljährliche Förderung unserer Tätigkeit mit Mitteln aus dem Kulturetat der Stadt.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße

Ihr

Michael Kienecker

Protokoll
der Mitgliederversammlung am 7. September 2019

Ort:	Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nieheim
Beginn:	14:10 Uhr
Ende:	16:30 Uhr

TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßte die Anwesenden. Er bedauerte die Absagen einiger Mitglieder, die sonst regelmäßig teilnehmen, aber in diesem Jahr aufgrund persönlicher Termine nicht dabei sein konnten. Dennoch konnte die Beschlussfähigkeit der Mitglieder gem. § 11 der Satzung festgestellt werden.

TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung von 2018

Das Protokoll wurde in der letzten Hille-Post Nr. 52 abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gab weder im Vorfeld schriftliche noch heute von den Anwesenden Einwände, das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

- 2018 und bis zum heutigen Tag sind insgesamt 5 Todesfälle zu verzeichnen: Frau Doris Oßwald (bereits am 11.7.2017, aber erst 2018 bekannt geworden), Herr Rudolf Beul (am 11.5.2018), Herr Horst-Dieter Krus (am 9.6.2018), Herr Prof. Dr. Wilhelm Gössmann (am 2.1.2019) und Msgr. Dr. Wilhelm Kuhne (am 15.7.2019). Darüber hinaus haben 4 Personen ihre Mitgliedschaft gekündigt, überwiegend aus Altersgründen. Andererseits konnten 4 neue Mitglieder hinzugewonnen werden.
- Die Mitgliederzahl betrug per 31.12.2018 = 120 (4 Abgänge / 3 Neuzugänge), per heute (7.9.2019) = 116 (5 Abgänge / 1 Neuzugang).
- Die Hille-Post Nr. 52 wurde Ende Januar 2019 zugestellt.
- Nach wie vor ist das mangelnde Interesse an Literatur im Allgemeinen und einer Vereinsmitgliedschaft im Speziellen festzustellen. Die Distanz zur Literatur führt letztlich zu rückläufigen Mitgliederzahlen und fehlendem Nachwuchs bei der Vereinsarbeit und dem Umgang mit ihren Themen. Die einen Tag vorher stattgefundene Tagung der westfälischen ALG in Hagen beklagte dieselbe Tendenz in allen Vereinen. Ob „Leuchtturmprojekte“, wie vom LWL gefordert, eine erfolgversprechende Lösung aus dem Dilemma sein können, bleibt zu beweisen.

- Erfreulich ist die Zusage zur Unterstützung einer „360°-Panorama-Präsentation“ des Hille-Hauses auf unserer Internetseite, die im Rahmen des ALG-Projekts „Kultur in ländlichen Räumen“ gegeben wurde. Das Projekt wurde von der ALG mit dem Ziel gestartet, Vereine bei Marketingmaßnahmen und der Digitalisierung zu unterstützen. In diesem Zusammenhang wies Herr Gorzolka darauf hin, dass bei Bedarf auch Texte und sogar Musik eingespielt werden können. Die Fa. Jakobsmeyer aus Paderborn übernimmt die Filmarbeiten zu einem günstigen Pauschalpreis, und unser Administrator Wolfgang Noltenhans wird sich um die Einstellung auf die Website kümmern. Damit haben zukünftig Interessenten die Möglichkeit, die Innenräume des Hille-Hauses zu betrachten, ohne es zu betreten. Am Eingang soll auch ein QR-Code angebracht werden, mit dem direkt vor Ort die Website aufgerufen werden kann (falls der Netzausbau auch Erwitzen erreicht).
- Dr. Kienecker erinnerte an den Tod des 3. Schuhu-Preisträgers Wiglaf Droste am 15.5.2019. Mit ihm hat die Literaturwelt einen wortgewandten und -gewitzten Satiriker und „feinen Sprachartisten“ (die Preisjury 2013) verloren. Obwohl er seit längerem unter gesundheitlichen Einschränkungen litt, kam sein Tod doch für alle überraschend. Die für diesen Abend vorgesehene 5. Preisverleihung an Bernd Gieseking musste damit erstmalig ohne Beisein eines seiner Vorgänger auskommen.
- Unser Mitglied Dr. Pierre G. Pouthier hat einen neuen Lyrikband mit dem Titel „Heimatorte“ veröffentlicht. Voraussichtlich im Oktober wird ein umfangreiches Hille-Buch von ihm erscheinen.
- Am Donnerstag, 12. September, liest Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt im Brakeler Rathauskeller. Der Titel seines Vortrags lautet „Nervöse Frauen des 19. Jahrhunderts und Theodor Fontane“.
- Ein weiterer Hinweis aus dem Kreis der Mitglieder kam zum Förderprogramm, das der Kreis Höxter aufgelegt hat und mit dem kulturelle Kleinprojekte möglich gemacht werden sollen.

TOP 4) Bericht der Kassiererin

Carmen Jansen verlas ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2018. Die Summe der Mitgliedsbeiträge reduzierte sich im Vergleich zum Vorjahr von 2.727 € auf 2.592 €. Der Kassenbestand zum Jahresende 2018 betrug 4.476,58 € (2018: 2.473,31 €).

TOP 5) Bericht der Kassenprüfer

Die Herren Paul Kramer und Harald Gläser haben am 20.8.2019 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt. Beide waren aufgrund anderer Termine

diesmal leider nicht anwesend. Otto Wand war so freundlich, den Bericht zu verlesen.

TOP 6) Entlastung des Vorstandes

Otto Wand beantragte die Entlastung der Kassiererin und des Vorstands. Sie wurde einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt.

TOP 7) Wahl der/des Kassenprüfer(s)

Die bisherigen Prüfer Paul Kramer und Harald Gläser wurden in Abwesenheit einstimmig wiedergewählt.

TOP 8) Stand der Restaurierung des Hille-Grabes in Berlin

Uli Pieper hält Kontakt zum St. Matthias-Friedhof in Berlin und arbeitet an der Anbringung eines QR-Codes, mit dessen Hilfe die Hille-Internetseite aufgerufen werden kann.

TOP 9) LiteraTouren 2019 / 2020

Aus den vielen Fotos der beiden Fahrten 2019 nach Wuppertal (15./16. Februar) und Lübeck (10.-13. Mai) wurde eine Präsentation zusammengestellt, die den Mitgliedern vorgeführt wurde. Anwesende Teilnehmer der Reisen zeigten sich übereinstimmend sehr zufrieden mit dem Verlauf und den Inhalten. Am Schluss wurde die LiteraTour 2020 vorgestellt: Es geht vom 17.-20. April 2020 nach Brüssel.

TOP 10) Verschiedenes

Der offizielle Teil der Versammlung endete an dieser Stelle. Unser Mitglied Reinhard Hörmann, der nach seinem Schuldienst in Nieheim seit vielen Jahren in Castrop-Rauxel als Seelsorger tätig ist, wurde im Juni d. J. eine große Ehre zuteil, indem er zum Monsignore ernannt wurde. Das hat er zum Anlass genommen, den Anwesenden eine Runde Sekt zu spendieren. Es wurde freudig auf ihn und seinen Ehrentitel angestoßen.

Im Anschluss verließ die Gesellschaft das Hille-Haus in Richtung Nieheim, wo um 19 Uhr der Festakt zur Verleihung des **5. Schuhu – Peter-Hille-Literaturpreis** an **Bernd Gieseking** begann. Dass der Abend fröhlich und heiter wurde, sei hier gern erwähnt.

Protokoll: Carmen Jansen

MICHAEL KIENECKER

Verleihung des „5. Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis“

Der Preisträger des **5. Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis** ist der bundesweit bekannte Kabarettist und Buchautor **Bernd Gieseking**. Am 7. September bekam er den Preis überreicht und krönte den Abend mit Ausschnitten aus seinen Programmen und Lesungen aus seinen wunderbaren Büchern wie z. B. „Finne dich selbst“.

Bernd Gieseking stammt aus dem ostwestfälischen Minden-Kutenhausen, studierte nach einer Lehre als Zimmermann Kunst und evangelische Theologie. Seit 1990 tourt er mit seinen kabarettistischen Soloprogrammen, publiziert Bücher und CDs für Erwachsene und Kinder, arbeitet als Kolumnist für die TAZ Wahrheit und ist Autor von Theaterstücken und Kinderhörspielen. Einem breiten Publikum wurde er durch seine zahlreichen Radioarbeiten bekannt, u. a. der wöchentlichen HR-Kolumne „Klingeling bei Gieseking“. Gefragt ist er als Moderator für den „Deutschen Karikaturenpreis“ in Dresden und Bremen sowie das „Festival der Komik“ in Frankfurt.

Gieseking hat als einer der ersten das kabarettistische Format des „satirischen Jahresrückblicks“ populär gemacht: Seit 1994 präsentiert er diesen als eine Mischung aus Chronik und satirischem Kommentar. Soeben ist seine Doppel-CD mit 25 Jahren satirischer Jahresrückblick unter dem Titel „Ab dafür! Deluxe!“ erschienen, und im Herbst veröffentlicht Gieseking mit „Ja klar, ich bin schuld“ ein Buch mit seinen Kolumnen. Ansonsten tourt er mit seinen Programmen auf Kabarettbühnen, an ungewöhnlichen Orten wie Mühlen oder Kirchen, beobachtet seine Zeitgenossen und kommentiert deren buntes Treiben ähnlich wie Peter Hilles auf dem Kirchturm sitzender „Schuhu“.

Gieseking teilt mit Hille die Vorlieben des Reisens und des Schreibens für Kinder. Er liebt vor allem Finnland, denn, wie er bemerkt hat, ist „der Finne der Ostwestfale Europas“. Doch trotz zahlreicher weiter Reisen kehrt er, wie seinerzeit Hille, immer wieder in die ostwestfälische Heimat zurück. Mittlerweile wohnt er sogar wieder in seiner Geburtsstadt Minden. Das passt zu Hilles Aphorismus: „Heimat ist Heimweh und Sehnen nach allen Weiten.“ Die zweite große Vorliebe sind Geschichten für Kinder. So wie Hille zahlreiche „Kinderskizzen“ schrieb, so hat Gieseking bereits über 10 Kinderhörspiele, zahlreiche Kinderbücher und ein Kinderkonzert verfasst.

Bürgermeister Rainer Vidal, Bernd Gieseking, Dr. Michael Kienecker © Josef Köhne (NW)

Eintrag ins „Hölzerne Buch der Stadt Nieheim": Bürgermeister Rainer Vidal, Bernd Gieseking © Josef Köhne (NW)

Und so urteilte die Jury des „Nieheimer Schuhu" zusammenfassend:

„Ganz im Sinne des Aphorismus Peter Hilles: ‚Kunst, Kind, innerer Lebenssinn, das gehört zusammen' präsentiert Bernd Gieseking in der Komik des Wortes eine lebensnahe, humorvoll-satirische Kunst, belebt die Welt der Kinder mit phantasievollen Erzählungen und hat sich selbst eine – im besten Sinne – naive Kindlichkeit als Neugier, als Staunen-Können und lebhafte Phantasie erhalten. Dabei verbindet er – wie Hille – Heimatliebe mit Weltoffenheit, eine Haltung, die dem tiefen Respekt vor jedem Menschen, seiner Eigenart und Würde, entspringt."

Stifter des Preises 2019 sind die Stadt Nieheim, die Bürgerstiftung Nieheim, die Sparkasse Höxter und die Nyland-Stiftung. Die Hille-Gesellschaft bedankt sich sehr herzlich für die großzügige Förderung unseres Literaturpreises!

Die drei bisherigen Preisträger konnten aus terminlichen Gründen leider nicht der Verleihung beiwohnen, haben ihre Laudatio aber schriftlich übermittelt:

Erwin Grosche

Ich hatte mal das Glück, mit Bernd Gieseking eine Garderobe teilen zu dürfen. Ich weiß, dass ich im Umgang mit anderen Künstlern als schwierig gelte und manchen Kollegen es auch stört, dass ich vor Auftritten Tuba spielen muss, um meine Unruhe einigermaßen in den Griff zu kriegen. Wie es unter Künstlern Sitte ist, fanden wir uns vier Stunden vor dem Auftritt in der Garderobe ein, um zu klären, wer den Schminkplatz am Fenster bekommen sollte und wer später den Raum aufzuräumen hatte. Da ich mich ungern in Anwesenheit anderer Männer ausziehe, um in meine

Bühnenklamotten zu schlüpfen, wartete ich geduldig, bis Bernd Gieseking damit anfing. Ich sah dabei, dass er ein kleines rosa Handtuch ausbreitete, um nach dem Abstreifen der Schuhe darauf zu steigen, damit er nicht auf dem nackten schmutzigen Boden der Garderobe zu stehen brauchte. Ich traute meinen großen Augen nicht. Es war dieses Ausziehritual, dieses süße Bühnenhandtuch, dieses kleine Stück Geborgenheit, welches mich sofort für Bernd Gieseking einnahm. Ich selbst stehe immer noch mit meinen Strümpfen auf dem Boden, den Gott mir erschaffen hat, und schütze sie und mich, indem ich versuche, leicht über dem Boden zu schweben. Aber dieser Bernd Gieseking, dieser mit allen Wassern gewaschene Umziehprofi, zeigte mir Alternativen auf, die einen nicht zwangen, seinen Gott unnötig in die Pflicht zu nehmen. Das hat mich gerührt. Das hat mich überzeugt. Wie erschüttert war ich dann, als Bernd Gieseking mir anbot, sein Handtuch ebenfalls zu nutzen, wenn ich die Bühnenhose zu meinem Bühnenanzug anziehen wollte. Welch eine große brüderliche Geste. Ich war gerade am Tuba spielen und konnte deshalb meine Erregung leicht in die Musikimprovisation einfließen lassen.

Als mein geschätzter Kollege die Garderobe verlassen hatte, lag sein kleines rosa Handtuch immer noch auf dem Boden, um mir zu Diensten zu sein. Ich überlegte lange, ob ich dieses Angebot von Bernd Gieseking annehmen wollte, ja annehmen durfte. Ich weiß, wie eigen einige Künstlerkollegen sein können und wie viele Erinnerungen in diesem ganzen Drumherum verborgen liegen. Plötzlich stand ich aber neben diesem kleinen Handtuch von Bernd Gieseking, zog meine Schuhe aus und ließ mich darauf nieder, ja, ich stellte mich darauf und hob ab. Was nun passierte, war zugleich schön und erschreckend. Ich, auf diesem kleinen rosa Handtuch, fühlte mich plötzlich, als wäre ich Bernd Gieseking. Ich spürte, wie großzügig und wie „ein wenig aus der Welt gefallen“ er war. Und in diesem Augenblick wäre ich gerne Bernd Gieseking geworden, aber dieser Platz ist natürlich besetzt. Es kann keinen besseren Bernd Gieseking geben als Bernd Gieseking. Bernd Gieseking ist darin der Beste. Lieber Bernd, ich gratuliere Dir zum Schuhu, Dein Erwin

Fritz Eckenga

Duhu!

Lieber Bernd, altes Haus, man bat mich,
und zwar Montag um viertel vor vier,
Dich zu grüßen, so herzlich wie möglich,
und weißt Du, von wem?: Von mir!

Warum soll ich grüßen? Na rat mal.
Ich muss heute arbeiten gehn.
Leider nicht im Erwitz'ner Ballsaal,
sondern irgendwo in Jottwedēn.

Also Bernd: Schönen Gruß, alte Keule!
Du Hüne der Literatur.
Riesenglückwunsch zur Nieheimer Eule,
diesem Piepmatz von großer Statur.

Ach Quatsch, er heißt Uhu – nein: Schuhu!
Jedenfalls ist er nachtaktiv.
Drum kriegst diesen Preis ja auch Duhu,
der zeitlebens tagsüber schlief,

um nächtens wie hulle zu dichten,
nee, wie „Hille" natürlich – pardon!
Tja, die Reime richten mitnichten
sich immer nach schnöder Räson.

Ich weiß ja, mein Freund, wem ich's sage,
Du schreibst schließlich auch Hüh und Hott
und stehst drum zurecht ohne Frage
nun auf einer Stufe mit …

Mooooment! Es muss heißen „mit Göttern",
virtuell stehn ja weitere vier
auf den weltbedeutenden Brettern
Nieheims dicht neben Dir.

Wir, die den Preis schon empfingen,
wissen wohl, er ist sehr gut dotiert.
Sei sparsam, dann wird's Dir gelingen,
dass er sich so bald nicht verliert.

Lieber Bernd, altes Haus, ich grüß dich,
sei gedrückt und geküsst von mir.
Bis bald und behalt etwas übrig,
nur so viel, damit's reicht für fünf Bier.

Für Dich, für Fritz, Erwin und Hans
und für Wiglaf – aus der Distanz.

Hans Zippert

Als ich hörte, dass Bernd Gieseking der neue Besitzer des Nieheimer Schuhus werden würde, da erfüllten mich widerstrebende Gefühle. Einerseits Trauer und Scham, weil es mir offensichtlich nicht gelungen war, den Titel zu verteidigen und die Jury sich für einen jüngeren und ostwestfälischeren weißen Mann entschieden hat. Andererseits freut es mich natürlich, dass Gieseking, in seinem auch schon recht fortgeschrittenen Alter, endlich einen Preis für sein Lebenswerk erhält, das war schon lange überfällig.

Der Nieheimer Schuhu wird traditionell an westfälische Autoren verliehen, wobei der Schwerpunkt auf ostwestfälischen Autoren liegt, von denen es eine unüberschaubare Anzahl gibt. Die Kunst des Schreibens ist in Ostwestfalen noch nicht lange bekannt, aber die Bewohner dieses Landstriches machen geradezu obsessiv davon Gebrauch, und immerhin beherrschen sie das Schreiben schon länger als die Lungenatmung, auf die man in Nordhemmern und Schloß Holte-Stukenbrock erst vor drei Jahren umgestellt hat.

Doch zurück zu Bernd Gieseking, der problemlos auf Lunge atmen kann und in jeder Hinsicht ein würdiger Preisträger ist, dessen Leistungen man in den zweieinhalb Stunden, die mir heute zur Verfügung stehen, kaum angemessen würdigen kann. Ja, eigentlich hat er nicht einen, sondern mindestens fünf Schuhus verdient. Ich bitte um Entschuldigung, dass ich meine Lobpreisungen nicht persönlich an den Mann bringen kann, aber ich befinde mich zurzeit auf einer lange geplanten Dienstreise in Armenien, wo ich hoffe, Überreste der Arche Noah und die Baupläne für Kim Kardashian zu finden.

Wo also anfangen, mit Bernd Gieseking, dem furchtlosen Jäger der Ostwestfalien Aliens? Vielleicht am besten mit einem Rückblick, denn Gieseking ist der Erfinder des vorwärts eingesprungenen Rückwärtssaltos oder, anders gesagt, des gesprochenen und öffentlich aufgeführten Jahresrückblicks. Das klingt heute, als wäre es nichts Besonderes, aber tatsächlich war Bernd der erste, der es vor 26 Jahren gewagt hat, in der Öffentlichkeit Rückschau auf ein vergangenes Jahr zu halten. Wobei erschwerend hinzukommt, dass das Jahr in der Regel noch gar nicht zu Ende ist, wenn er mit dem Rückblicken beginnt. In diesem Jahr fängt er schon im November damit an, und nur er allein weiß, ob das Jahr überhaupt ordnungsgemäß zu Ende geht. Rein physikalisch kaum nachvollziehbar, aber das hat möglicherweise damit zu tun, dass Gieseking mit einem der angesehensten Physiker Deutschlands befreundet ist, mit Joachim Sauer, dem Kanzlergatten. Der ruft ihn häufig mitten in der Vorstellung an, weil ihn ein zwischenmenschliches Problem quält. Vielleicht haben die beiden eine Formel entwickelt, mit der man schon vorher alles besser als hinterher weiß.

Halten wir es nochmal fest: Gieseking war der erste, und alle anderen kamen später. Wenn Sie einen Jahresrückblick brauchen, gehen sie nicht zu Nuhr oder Priol, sondern wählen Sie das Original, Sie erkennen es am Titel „Ab dafür“. Oder, wie sagt

der von Gieseking übersetzte ostwestfälische Weise Konfusion: „Weißweinflecken gehen am besten mit Rotwein raus“. An dieser Stelle könnte ich jetzt Schluss machen, denn das reicht schon für zwei Schuhus, aber damit wäre Giesekings Werk nur ansatzweise gewürdigt. Er schreibt, wie die meisten Ostwestfalen, Bücher, aber er hat bislang erfolgreich der Versuchung wiederstanden, einen Roman zu verfassen. Das wäre dann schon der dritte Schuhu. Dafür hat er ein bezauberndes Buch über unseren nördlichen EU-Partner geschrieben, das den nur ganz zart kalauerhaften Titel „Finne Dich selbst“ trägt. Dieses Werk hat die finnisch-westfälischen Beziehungen auf eine völlig neue Basis gestellt, die Achse Helsinki-Minden steht. Hauptdarsteller sind Giesekings Eltern, nämlich seine Mutter und sein Vater, die derartig schlagfertig agieren, dass man geneigt ist zu glauben, er habe ihnen die Worte persönlich in den Mund gelegt. Das Gegenteil ist allerdings der Fall, und so gehört sich das auch, denn nicht Gieseking hat seine Eltern, sondern seine Eltern haben ihn erfunden. Tatsächlich muss Bernd sich einfach nur daneben stellen und mitschreiben, ein Traum für jeden Autor. Aus diesem Grund ist er aus der vibrierenden Metropole Dortmund extra nach Minden gezogen, wo seine Eltern wohnen, nur, damit er kein Wort verpasst. Seine Eltern wissen übrigens, dass sie literarische Figuren geworden sind, aber sie können mit dem Druck gut umgehen.

Damit wären wir bei Schuhu vier und fünf angelangt. Sie werden natürlich fragen, hat der Mann denn gar keine Kinderbücher geschrieben oder Hörspiele gemacht, hat er sich denn niemals zum Themenkreis des Älterwerdens geäußert? Doch, das hat er, und ich kann Ihnen versichern, es ist alles äußerst wohlgetan. Mehr will ich dazu nicht sagen, denn irgendetwas müssen Sie ja auch noch selber herausfinden.

Eigentlich sollte man Bernd auch gleich noch Schuhu sieben und acht überreichen, denn ich kenne niemanden, der so voller Pläne und Ideen steckt, dass er schier zu platzen droht, der mit so viel Enthusiasmus über seine Arbeit reden kann und der voller Inbrunst und Herzenswärme andere loben kann, falls denn tatsächlich einmal Grund dazu besteht. Selten hat eine Jury eine weisere Entscheidung getroffen, als diesem Mann den Peter Hille-Literaturpreis anzuvertrauen. Irgendjemand hat mal behauptet, Bernd Gieseking sei Ostwestfalens Antwort auf George Clooney, ein Vergleich, der auf einem Bein hinkt, ich verrate aber nicht, auf welchem, denn meine Zeit ist um oder, wie es Konfusion, der von Gieseking betreute ostwestfälische Weise, mal erklärt hat: man sollte immer zehn Minuten, bevor man nichts mehr zu sagen hat, aufhören zu reden. In diesem Sinne, Bernd, gratuliere ich Dir zu diesem Preis, der schon viel zu lange auf Dich wartet. Gib das Geld nicht auf einmal aus, und wenn, dann nur für Alkohol aus nachhaltigem Anbau. Und lass Dich im Sackmuseum nach Strich und Faden feiern. Meinen Segen hast Du.

CARMEN JANSEN

Spurensuche in Wuppertal 15.-16. Januar 2019

Zum 150. Geburtstag Else Lasker-Schülers (11.2.1869-22.1.1945)

Eigentlich sollte es nur eine kleine Exkursion mit einem oder zwei Pkw's werden. Zu unserer Überraschung und Freude war das Interesse an Else Lasker-Schüler, der langjährigen engen Freundin und Wegbegleiterin Peter Hilles, aber so groß, dass es doch mit 27 Teilnehmern ein voller Bus wurde.

Es ging also frühmorgens um 7 Uhr in Nieheim los. Unser erster Besuch galt der Synagoge in Bochum, durch die uns der Gemeindevorsitzende und Rabbiner Dr. Michael Rosenkranz führte und die Geschichte des Gebäudes, die gottesdienstlichen Gepflogenheiten und das teils wertvolle Interieur erläuterte.

Torarollen in der Bochumer Synagoge

Von dort ging es weiter nach Wuppertal zur Begegnungsstätte „Alte Synagoge". Die Leiterin, Frau Dr. Ulrike Schrader, gab uns Einblicke in die Dauerausstellung *Tora und Textilien. Jüdisches Leben in Wuppertal, in Berg und Mark*. Besonders beeindruckend waren die vielen Synagogenmodelle, die anhand alter Zeichnungen nachgebaut wurden und uns so einen Einblick in die unterschiedliche Ausstattung der Gotteshäuser gab.

Höhepunkt unserer Exkursion war das Treffen am zweiten Tag mit dem Vorsitzenden der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft Hajo Jahn, einem äußerst engagierten und fleißigen Verfechter des Andenkens an deren Protagonistin. Nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, dass sie nicht in Vergessenheit gerät.

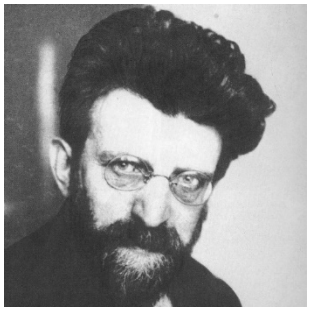
Den Abschluss der zweitägigen Exkursion bildete eine *Hommage an Else Lasker-Schüler* in der Alten Kirche am Kolk, wo Friedhelm Flamme auf der Orgel Kompositionen von Walter Steffens spielte, Hans Hermann Jansen sang und Dr. Peter Schütze rezitierte.

CARMEN JANSEN

Spurensuche in Lübeck 10.-13. Mai 2019

Erich Mühsam (6.4.1878-10.7.1934)

Die eigentliche LiteraTour galt in diesem Jahr Erich Mühsam, der in der Stadt Lübeck aufwuchs und seine Schulzeit im Katharineum verbrachte, das neben ihm auch so namhafte Persönlichkeiten wie die Brüder Heinrich und Thomas Mann zu belehren versuchte. Zu aller Bedauern musste die Reise aus gesundheitlichen Gründen ohne die bewährte Leitung der beiden Vorsitzenden Dr. Michael Kienecker (Hille-Gesellschaft) und Dr. Peter Schütze (Grabbe-Gesellschaft) auskommen.



Start war wie immer früh um 7 Uhr in Nieheim. Die erste Pause wurde in Porta Westfalica am Kaiser-Wilhelm-Denkmal bei dichtem Nebel eingelegt. Während der Weiterfahrt nach Worpswede zur Heinrich-Vogeler-Gesellschaft klarte das Wetter immer mehr auf, so dass wir bei strahlendem Sonnenschein mittags eintrafen. Dort erwartete uns die Enkelin von Heinrich Vogeler und führte uns durch das Anwesen und Museum Barkenhoff.

Lübeck ist eine Stadt der Kultur, was uns veranlasste, das reichhaltige Angebot anzunehmen. Am ersten Abend gab es die Premiere zu einer recht eigenwilligen Inszenierung von Mozarts *Don Giovanni*. Sie kam auch leider weder beim Publikum noch der Presse gut an. Besucht wurde die Vorstellung von etwa der Hälfte unserer 36 Mitreisenden; die Anderen vergnügten sich im *Brauberger*.

Am nächsten Tag standen das Buddenbrookhaus und eine äußerst interessante und aufschlussreiche literarische Führung durch Lübeck auf dem Programm. Je eine Hälfte der Gruppe nahm im Wechsel an beidem teil. Die beiden sehr kenntnisreichen Führer haben uns Lübeck von ihren vielen Seiten gezeigt: Den Ort, an dem das Geburtshaus der Mann-Brüder stand, die Schule der Manns und Erich Mühsams (das Katharineum), die historische Löwen-Apotheke, die dank Mühsams Initiative nicht dem Abriss anheim gefallen ist, und die vielen Gänge und Innenhöfe, die sich zwischen den Wohnhäusern durch die Altstadt winden.

Eingang des Katharineum

Das Mittagessen wurde im berühmten und sehr empfehlenswerten Restaurant *Schiffergesellschaft* eingenommen. Nachmittags haben wir uns mit der Erich-Mühsam-Gesellschaft getroffen, die ihre Räume im Untergeschoss des Buddenbrookhauses hat. Auch der zweite Abend bot zwei kulturelle Höhepunkte: Brechts *Dreigroschenoper* im Theater und das Damenquartett *Salut Salon* in der Kongresshalle.

»Zur Psychologie der Erbtante« von Erich Mühsam

Der Vormittag des folgenden Sonntags stand jedem zur freien Verfügung. Mittags war Treffpunkt am Hafen zu einer kleinen Rundfahrt auf der Trave und ihren Kanälen, und nachmittags wurden Führungen durch die Kunsthalle St. Annen geboten. Unser Abschlussabend fand im *Historischen Wein- und Kartoffelkeller* im ehem. Heilig-Geist-Hospital statt und wurde durch Anekdoten angereichert, die Hans Hermann Jansen launig aus seinem reichhaltigen Bücherschatz vortrug.

Während der Rückreise machten wir Station in Lüneburg, wo wir Einlass ins Heinrich-Heine-Haus erhielten. Das historische und gut erhaltene Gebäude beherbergt das dortige Literaturbüro, den Kunstverein und die Kulturabteilung der Stadt Lüneburg. Besonders schön ist das reich verzierte Trauzimmer.

Das Trauzimmer im Heinrich-Heine-Haus Lüneburg

Nach vier ereignis-, erlebnis- und sonnenreichen Tagen und einem letzten gemeinsamen Mittagessen im *Hemingway's* in Lüneburg wurde die Heimreise angetreten.

Ein letztes gemeinsames Foto vor dem Heine-Haus

MICHAEL KIENECKER

»Gott, wie schön ist doch die Freiheit, das äußerste Elend!«

Der „vierfache Blick" Peter Hilles auf sein Leben und künstlerisches Selbstverständnis in der Erzählung „Mein Heiliger Abend"

In den beiden Vorträgen des Hille-Wochenendes 2019 sollte am Beispiel je eines besonders signifikanten Textes von Peter Hille und Else Lasker-Schüler gezeigt werden, inwiefern sie in ihren literarischen Texten ihr persönliches Leben und Schicksal als Dichter bzw. Dichterin reflektieren und welches Selbstverständnis von ihrer künstlerischen Stellung und Berufung sich daraus ableiten lässt. Das Verfahren, **sich selbst**, **sein Ich** in einem literarischen Text – sei es in einer „erfundenen" Geschichte oder einem Gedicht – zur Sprache zu bringen, wird in der Literaturwissenschaft als „Autofiktion oder autofiktionale Selbstinszenierung" bezeichnet. Bekannte historische Vorläufer sind etwa J. W. Goethes „Die Leiden des jungen Werther" (1774) oder der Roman „Anton Reiser" (1785-1790) von Karl Philipp Moritz. Doch Autofiktionalität ist auch ein sehr häufiges Narrativ in der Gegenwartsliteratur, so z. B. in den Romanen von Walter Kempowski: „Tadellöser & Wolff" (1971) oder Navid Kermani: „Dein Name" (2011).

Eine besondere Bedeutung gewinnt die Autofiktionalität um 1900, weil unter den Bedingungen der fortschreitenden Ökonomisierung der Kunst ein neuer Künstlertypus entsteht, der „freie Schriftsteller": Es entwickelt sich ein Buchmarkt, auch die Literatur wird den kapitalistischen Prinzipien unterworfen, und nun müssen die Dichter und Künstler versuchen, sich auf diesem Markt zu behaupten. Wer sich ein Publikum erobern kann, kann von seiner Kunst leben, wem das versagt bleibt, der fristet sein Dasein unter ärmlichen Verhältnissen. Für viele Schriftsteller beginnt also die Gratwanderung zwischen eigenem künstlerischem Anspruch und gefühlter Sendung und dem Geschmack des Publikums. Zwischen diesen Optionen wählen zu können, ist die Freiheit des Dichters, an der sich aber auch die Frage nach Elend oder Wohlergehen im Leben entscheidet. Entweder ein eigenes literarisches Programm verfolgen oder sich dem Publikumsgeschmack unterwerfen – das ist für viele Dichter und Dichterinnen die zentrale Frage.

Man lese etwa das Gedicht von Detlev von Liliencron: *Auf den Tod eines im Elend untergegangenen deutschen Dichters* oder den erschütternden Text *Hunger* von Max Dreyer. Bei den Schriftstellern um 1900 spielt also die Frage der „Selbstpositionierung" und „Selbstinszenierung" eine ganz wesentliche Rolle unter den neuen ökonomischen Verhältnissen. Der Literaturwissenschaftler Eugen Zentner schreibt: „Als ein solches kulturelles Phänomen lässt sich auch die Selbstinszenierungspraktik

verstehen, steht sie doch im Zusammenhang mit wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Ereignissen oder Entwicklungen, die historisch kontingent sind."[1]

Ganz eindeutig ist ein literarischer Text ein autofiktionaler Text, wenn der Autor sogar seinen Namen darin nennt, wie es bei Peter Hilles Prosaskizze „Mein Heiliger Abend" der Fall ist. Ein solcher autofiktionaler Text erlaubt eine *zweifache* Lesbarkeit, einerseits als **biographisches Zeugnis** (welche Bezüge auf biographische Fakten sind enthalten?) und andererseits als **literarisches Kunstwerk** (wie „inszeniert" sich der Autor vor dem Hintergrund seiner Biographie?).

Wenden wir uns nach diesen einleitenden Bemerkungen Hilles wohl bedeutendstem autofiktionalem Text „Mein Heiliger Abend" zu: Er ist meiner Meinung nach ein Schlüsseltext zum Verständnis Peter Hilles. Hille hatte die Erzählung 1902 an die Zeitschrift „Welt am Montag" geschickt; am 6. Januar 1903 erhält Hille sie vom Herausgeber Ludwig „mit ironischen Bemerkungen" zurück, wie Walther Pfannmüller überliefert hat.[2] Leider ist das ironische Schreiben Ludwigs nicht erhalten. So erschien „Mein Heiliger Abend" zu Lebzeiten Hilles nicht im Druck.

In diesem Beitrag möchte ich durch eine detaillierte Betrachtung der Skizze (in der Form eines *close reading*) zeigen, dass Hille dort einen „vierfachen Blick" auf sein Leben (*biographische Selbstdeutung*) und sein Werk (*künstlerische Selbstdeutung*) entfaltet.

Diese **vier Ebenen oder Aspekte** der Hilleschen Selbstdeutung sind:

- Der **reale** Hille: Die Wirklichkeit seines ärmlichen Lebens
- Der **literarische** Hille: Hilles Stellung und Erfolg als Dichter
- Der „**gemalte**" Hille: Hille als Kunstobjekt auf dem Bild von Lovis Corinth
- Der **symbolische** Hille: Die Ausarbeitung dieses Aspekts steht im Mittelpunkt dieses Beitrags: Hille als Prophet einer neuen Zeit – die Parallele der Hille'schen Selbstwahrnehmung zum Schicksal Christi, seinem Tod am Kreuz, ist in der Erzählung deutlich zu greifen. Meine These ist, dass Hille in seiner Erzählung auf kunstvolle Weise das Weihnachtsgeschehen, die Feier des Heiligen Abend als Ankunft Christi in der Welt, mit dem Karfreitagsgeschehen, Christi Tod am Kreuz, verbindet. In der Sprache der Literaturwissenschaft, genauer: der Textlinguistik, durchziehen die vielfältigen inhaltlichen (semantischen) Bezüge und Anspielungen auf Jesu Leben und Sterben den Text als eigene **Isotopieebene**, die ihm eine besondere Kohärenz verleiht.

*

[1] Eugen Zentner, Der hybride Autor. Subjektbildung und die Praktik der autofiktionalen Selbstinszenierung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, 2016, S. 4

[2] Walther Pfannmüller: Der Nachlaß Peter Hilles, Gotha 1940, S. 63

In der nun folgenden Analyse geht es mir insbesondere um den Aufweis dieser **Isotopieebene**, auf der sich der **symbolische** Hille konstituiert: So wie Jesu Leben (von seiner ärmlichen Ankunft in der Welt im Stall zu Bethlehem = Heiliger Abend bis zum grausamen Tod = letztes Abendmahl und Karfreitagsgeschehen) Symbol für das Leben Hilles ist, ist Hilles Leben Symbol für die prekäre Existenz des Dichters um 1900. Dazu werde ich einzelne Beobachtungen aus dem Text herausheben und die entsprechenden Stellen kommentieren (Bezugswörter oder Sätze in Hilles Text erscheinen in roter Schrift mit Seitenangabe[3]).

1. Hille erfährt von seiner Zimmerwirtin, Frau Meckert, dass er am nächsten Tag, zwölf Uhr, das gemietete Zimmer zu verlassen habe.

„**Zwölf Uhr**" (269): Diese genaue Zeitangabe Hilles lese ich als einen ersten Verweis Hilles auf das Sterben Christi: Die Zeitangabe „zwölf Uhr" entspricht nach jüdischer Zeitrechnung der „sechsten Stunde", zu der die dreistündige Finsternis bis zum Tod Jesu am Kreuz beginnt, wie die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas übereinstimmend berichten. In der neunten Stunde tritt der Tod Jesu ein und der Vorhang im Tempel zerreißt – ein Geschehen, das Hille am Ende der Prosaskizze in der imaginierten Sprengung der Kathedrale wieder aufnimmt.

2. Hille etabliert gleich zu Anfang der Erzählung eine soziale Spannung, die den gesamten Text durchzieht: Frau Meckert, die als Frau aus dem Volk in Habitus und Sprache derb und bildungsarm daherkommt, wird von Hille aber – ironisierend – wie eine hochstehende Person angesprochen und gekennzeichnet. Mit der deutlichen Ironisierung durch die Wahl der sehr unterschiedlichen sprachlichen „Register" verweist Hille auf die gesellschaftliche Trennung von ökonomisch erfolgreichen, aber herzlosen Personen und moralisch sensiblen Menschen, die als Mahner einer besseren „ideellen" Welt aber nicht gehört werden und daher – unter ökonomischem Aspekt – mittellos vagabundieren müssen. In aller Schärfe und Nüchternheit reflektiert, ja resümiert Hille hier sein **reales** Lebensschicksal.

Diese soziale Spaltung wird zusätzlich verdeutlicht durch die wiederum ironische Kennzeichnung der Frau Hospita als „**Schöne Seele**" (269): Bei Friedrich Schiller verbindet sich in der „schönen Seele" das Schöne mit dem Guten, von beidem ist Frau Meckert weit entfernt. Diese Dichotomie durchzieht als Motivstrang die gesamte Prosaskizze: Frau Hospita Meckert, der Redakteur Lausewetter, die Mädchen mit ihren Puppen: Sie stehen für die tiefe Kluft zwischen Reich und Arm, für die Spannung zwischen kapitalistischer Gier und existenziellen Werten verpflichteter Kunst (Wahrheit, Schönheit und das Gute).

3. Weih**e**nacht: Zu beachten ist das „**e**" (269): Der etymologische Hintergrund des Wortes „Weihnacht" wird hier von Hille verdeutlicht. „Weihen" heißt so viel wie „durch eine religiöse Handlung heiligen". Weihen ist also „etwas geben". Im

[3] Alle Zitate nach: Peter Hille. Gesammelte Werke in sechs Bänden, hrsg. von Friedrich Kienecker, Bd. 1: Gedichte und Schriften, Essen 1984, S. 269-272

Mittelhochdeutschen hieß Weihnacht zunächst „weihen Nacht“, um den aktiven Aspekt der Gabe zu betonen, indem Gott den Menschen seinen Sohn schenkt. Hille aber bekommt in diesem Text leider ganz und gar nichts. Um diese kontrastive Bedeutung geht es Hille hier: Weiter als der **reale** Hille kann man gar nicht vom eigentlichen Sinn der **Weihenacht** entfernt sein.

4. Hille hatte zwei seiner Schriften eingesandt und erhält sie zurück: zum einen „**Schillers Lehrzeit**“ (Unterweisung der Menschen in der Wahrheit), zum anderen „**Sappho – Roman der Schönheit von Peter Hille**“ (269): Hier fällt der Name „Peter Hille“ explizit, damit ist der Text „Mein Heiliger Abend“ klar als autofiktional ausgewiesen. Für beides: Bildung und Erziehung zur „Wahrheit und Schönheit“ steht Hille, so will er mit seinem dichterischen Werk auf die Menschen, auf seine Leser wirken. Doch beide Schriften werden abgelehnt, davon will niemand etwas hören.

5. Nochmals als klare Absetzung von Frau Hospita charakterisiert Hille seine Werke aber sehr selbstbewusst als glanzvolle Poesie: „**Gut geschrieben, darum von mir**“, ich hatte „ **die höchsten Erwartungen**“ daran geknüpft „**und das doch wohl mit Recht**“ (269). Der **literarische** Hille wird jedoch ignoriert.

6. „**Die Glocken**“ (269): In der christlichen Tradition sind sie ahnungsvolle Verkünder, Erwecker und Mahner: Bei der ersten Erwähnung klingen die Glocken noch feierlich aus der Tiefe und rufen den hoffenden Hille wie einst den versunkenen goethischen Faust am Ostermorgen zurück ins Leben, später sind sie dumpf und müde. „**Die armen Glocken**“: Sie wollen Künder sein von „**Frieden und sowas**“ (270f.) – genau wie die Dichter. Doch die Akzeptanz, gar Verehrung des Dichters und Künstlers als „Friedensbringer“ hat um 1900 längst abgedankt, wenn man auf die realen Markt- und Lebensverhältnisse blickt, sie lebt bestenfalls in den romantisierten Vorstellungen eines elitären Bürgertums noch fort, obwohl sie nichts mehr mit der Realität der Künstler zu tun hat. Die Wahrheit ist, dass Dichter wie Hille als Künder, als *poeta vates,* sterben, weil sowieso niemand auf sie hört. Doch gemeinsames Schicksal verbindet, „**darum sind sie** (die Dichter, M.K.) **den Glocken so gut**“ (271). Glocken und Dichter – Friedensbotschafter in einer Welt, die von ihnen nichts wissen will.

7. „**Es werde Licht. Es wurde aber keins**“ (271). Die Formulierung: „Es werde Licht“ nimmt Bezug auf das Buch Genesis (Gen 1,3), wo Gott das Licht in die Welt ruft, „und es ward Licht“. Hille jedoch deutet unmissverständlich an, dass für den Erzähler nichts mehr entsteht, sondern alles auf die „**Finsternis**“ (272), ein bevorstehendes, ultimatives Ende, zutreibt. Die dreistündige Finsternis von der sechsten bis zur neunten Stunde bei der Kreuzigung Jesu ist – wie bereits erwähnt – ein zentrales Element der Passionsgeschichte. Dass Hille hier sein irdisches, „reales“ Schicksal mit Christus verbindet, ist augenfällig. Auf dem Hintergrund des Alten Testaments wird die Finsternis zudem als Zeichen oder Symbol des Gerichts Gottes

gedeutet. Ohne den Text überinterpretieren zu wollen, scheint mir die Schlusspassage der Erzählung, in der Hille mit Dynamit die Kathedrale sprengen möchte, auch als „Gericht“ über Kirche und Gesellschaft zu verstehen zu sein: Das Gericht als „Morgendämmerung Gottes“, das von Hille in einer Vernichtungsphantasie literarisch als Dynamitanschlag inszeniert wird, damit es wieder „**hell für alle**“ werde (272). Dazu an späterer Stelle noch einige weitere Bemerkungen.

8. „**Sudermann oder Kerr**“ (270): Hille nimmt das Dichotomie-Motiv der sozialen Spaltung wieder auf, diesmal als Spaltung in „Künstlertum (Hille) und **Schwefelbande** der Literaturkritiker“. Alfred Kerr und Hermann Sudermann gelten Hille als Vertreter und Profiteure der ökonomischen Seite des Kunst- und Kulturbetriebes, Hille dagegen ist der Repräsentant eines neuen, kompromisslosen Künstlertums, das sich um die hohen Werte, nicht um den schnöden Mammon kümmert.

9. Von ganz zentraler Bedeutung ist das nun folgende letzte „Abendmahl“, das der Erzähler Hille im Hause der Frau Meckert einnimmt: Die Verbindung von **Brot** (im Text eine „**Schrippe**“) und **Fisch** (im Text ein „**halber Hering**“) (270) spielen in der Bibel und im Urchristentum eine herausragende Rolle[4]: Das Fisch-Symbol und die Folge der Buchstaben des griechischen Wortes für „Fisch“ = ΙΧΘΥΣ – lateinisch: *ICHTHYS* – enthält als Akrostichon nämlich ein kurzgefasstes Glaubensbekenntnis (Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ Υἱός Σωτήρ):

ΙΗΣΟΥΣ – *Iēsoûs* „Jesus“
ΧΡΙΣΤΟΣ – *Christós* „der Gesalbte“
ΘΕΟΥ – *Theoû* „Gottes“
ΥΙΟΣ – *Hyiós* „Sohn“
ΣΩΤΗΡ – *Sōtér* „Retter“/„Erlöser“

Und an dieser zentralen Stelle beschreibt der Erzähler Hille seine Selbstwahrnehmung so: „**Wie ich nun meines gefrorenen Herings eiskalte Schilfern zwischen meinen Zähnen fühlte, da kam ich mir vor wie mein Symbol, wie ich als solches mein Leben verschlang**.“ (270) Diese Stelle deute ich so: Indem Hille den Hering/Fisch verzehrt, verzehrt er den im Fisch symbolisierten Jesus (sein „Vor-Bild“), und so wie Jesus sein Leben hingab, so „verschlingt“ auch Hille bei dieser einsamen und kargen Mahlzeit „sein Leben“. Damit wird Hille eins mit seinem Symbol, also mit Christus – und somit geht auch von Hilles Leben und Werk eine besondere Symbolkraft aus: Er wird zum Symbol für den leidenden und mittellosen Dichter der literarischen Avantgarde um 1900, der Bohème.

---

[4] So etwa bei der wundersamen Vermehrung der fünf Gerstenbrote und der zwei Fische zur Speisung der Fünftausend (am Ende bleiben noch **12** Körbe übrig) (Joh 6,1–15).
Und wenig später heißt es bei Johannes (Joh 6,51): „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben.“ In den Wandmalereien frühchristlicher Grabstätten findet sich häufig ein Fisch, auf den ein Brotkorb gestellt ist, als symbolisierende Darstellung der Eucharistie.

Meine These ist daher, dass Hille in den Text „Mein Heiliger Abend“ das Karfreitagsgeschehen – vom letzten Abendmahl bis zum Kreuzestod Jesu – als „Subtext“ oder „isotope Sequenz“ kunstvoll eingewoben hat. Das Fest der Geburt Jesu wird verbunden mit seinem Tod; der Ausgangspunkt der Prosaskizze, nämlich „der Heilige Abend“, der eine Weihnachtsgeschichte vermuten lässt, verwandelt sich „unter der Hand“ des Dichters zunehmend in die Leidensgeschichte Jesu, die zugleich die Leidensgeschichte Peter Hilles ist.

10. „**Wie geronnenes Blut etwa**“: Die Zeit der Bescherung ist vorbei – „**viele mussten doch nichts gekriegt haben**“ (271). Also keine Geschenke am Heiligen Abend für die Armen – so wenig wie für den realen Hille. Da lässt sich der Hinweis, dass das schwache Licht wie „geronnenes Blut“ wirke, im Kontext der vorangegangenen Abendmahlsszene unschwer als Signal bzw. isotopes Element für das geronnene Blut Christi am Kreuz lesen. Denn das von Jesus am Kreuz vergossene Blut korrespondiert dem vom Dichter Hille vergossenen, weil in seine Dichtung eingeflossenen Blut: In seinem Gedicht „Mein Kreuz“ schreibt Hille: „An meinen Werken bin ich aufgenagelt, ich bin so tot, wie sie lebendig sind. Mein Blut ist all in sie hineingeflossen.“[5]. Da *alle* seine literarischen Texte zurückgeschickt werden, will dieses „Blutopfer“ offenbar niemand annehmen. Es bleibt nur noch das „Lebensopfer“: Nun kann der Dichter nur noch „**Mich selbst**“ (272) geben, wie wir später sehen werden.

11. Doch zuvor schiebt Hille eine fast idyllische Szene in seine Erzählung ein: Unter Bezug auf die authentische Begebenheit, dass der großbürgerliche und reiche Konsul Rosenberg das von Lovis Corinth gemalte Hille-Porträt seiner Ehefrau zu Weihnachten schenkt[6], springt der Erzähler von der gerade erzählten Vernichtung des **realen** Hille auf die Ebene des **gemalten** Hille: Auch hier wird die Autofiktionalität des Textes ganz deutlich: Der Name Hille fällt in der Szene zwar nicht, aber Corinth hatte dem Bild für den Katalog der fünften Secessionsausstellung im Jahr 1902 den Titel „Der Dichter Peter Hille“ gegeben. Im Medium des Bildes wird der reale Hille zum „Kunstobjekt“ unter den Malerstrichen Corinths. Hille „überlebt“ in dieser Szene nur als Objekt eines Bildes und damit Repräsentant einer künstlerischen Avantgarde: der antibürgerlichen Bohème. Sein Äußeres, sein Leben, seine Dichtung als Protest gegen eine Welt der geordneten, aber auch bornierten und unbarmherzigen Bürgerlichkeit, wird hier durch die Verwandlung ins Bild “entschärft“ und damit im wahrsten Sinne des Wortes „salonfähig“ gemacht: Was im wirklichen Leben stört, abstößt und empört, darf in der Kunst dargestellt und sogar bei Champagner und Kaviar gefeiert werden. Die großbürgerliche Weihnachtsgesellschaft goutiert, ja **bewundert** (271) den **gemalten** Hille, ohne die moralische Herausforderung, die sein ärmliches Leben und verachtetes Werk eigentlich darstellt,

[5] Zit. n.: Peter Hille. Gesammelte Werke in sechs Bänden, a.a.O., S. 14
[6] Vgl. Nils Rottschäfer: Peter Hille (1854-1904). Eine Chronik zu Leben und Werk, Bielefeld 2010, S. 458-460

wahrzunehmen. Das Bild wird „eingepasst“ in den Rahmen einer großbürgerlichen Weihnachtsbescherung und damit auch „kapitalistischen Marktvereinnahmung“. Wie wir wissen, wurde das Bild später zum geldwerten Spekulationsobjekt.

Vor dem bereits explizierten Hintergrund der eingewobenen Leidensgeschichte Jesu in die Erzählung erhält die eingeschobene Szene wohl noch eine zusätzliche Bedeutungsebene: Hille selbst mag mit dieser „bürgerlichen Vereinnahmung“ auch die Hoffnung auf eine spätere „Auferstehung“ des „symbolischen“ Hille verbunden haben: Als bohemistischer Kunstrepräsentant einerseits und – Christus ähnlich – Botschafter eines neuen Menschentums. Dass Corinths Bild oft auch als christusähnliche Darstellung Hilles empfunden und beschrieben wurde, verweist deutlich auf diesen Zusammenhang. So charakterisiert Karl Scheffler Hille auf Corinths Bild als Mann in „dürftig-schöner Gestalt mit dem verbummelten Christusblick.“[7]

Einen Aspekt des **symbolischen** Hille hat auch Stephanie Bremerich in ihrem Buch „Erzähltes Elend“ hervorgehoben: Sie liefert eine detaillierte, auch kunstgeschichtliche Einordung des Hille-Porträts und entdeckt in dem Corinth-Bild auch die Ähnlichkeit zur Moses-Statue Michelangelos: „Sicher nicht ganz zufällig weisen Physiognomie, Gestik und Mimik der überlebensgroßen Dichterfigur dezente Ähnlichkeiten mit der berühmten Marmorstatue des Moses, die Michelangelo Buonarroti [sic!] zwischen 1513 und 1515 für das Grabmal Julius des II. erstellte, auf.“[8]. Sie zieht die Parallele: Moses als biblischer Stammvater, Hille als Stammvater der Bohème.

12. Schon am Ende der eingeschobenen Szene erfolgt ein Tempuswechsel vom Präteritum ins Präsens: („**zufrieden lächelt der Gastgeber**“ (271)), und danach springt die Erzählung – im Präsens verbleibend und somit die „idyllische“ mit der „illusionslosen“ Szenerie der Prosaskizze verbindend – zurück in die traurige Welt des **realen** Hille: „**Es klopft**“(271).

13. Auch das letzte, noch eingesandte Manuskript „**Der Rattenfänger von Hameln**“ kommt zurück: Damit ist der **literarische** Hille endgültig erledigt.

Mit Blick auf die Sage kann der Titel des Manuskripts durchaus als Hilles Warnung an die bürgerliche Gesellschaft gelesen werden, dass Hille wie der Rattenfänger der Sage oder der „Höhenstrolch“ in seinem gleichnamigen Kurzprosatext[9] bei vorenthaltener Anerkennung und Entlohnung seiner Dienste als Dichter – gleichsam als Rache an der „verlorenen“ Gesellschaft der Erwachsenen – die Kinder der Bürger entführt: Die Kinder sind die Metapher für eine kommende Generation, die Hilles künstlerische Botschaft aufnimmt und versteht.

14. Die einzig positive Figur in der Erzählung ist „**der gute Briefträger**“ (272), der wie ein barmherziger Samariter erscheint, dem eigentlichen Sinn von **Weihe-**

[7] Karl Scheffler: Die Bremer Kunsthalle. Kunst u d Künstler, 11. Jg. (1912/13), S. 85f.
[8] Stephanie Bremerich: Erzähltes Elend – Autofiktionen von Armut und Abweichung, Stuttgart 2018, S. 161
[9] Peter Hille. Gesammelte Werke, a.a.O., Band 4: Kurzprosa und Prosafragmente (II), Essen 1985, S. 7

nachten folgt und Hille etwas schenkt: Das Porto für das zurückgeschickte Rattenfänger-Manuskript, „**weil Heiliger Abend ist**“.

15. Hille hat buchstäblich nichts, was er verschenken könnte, es sei denn, wie Christus, sich selbst. Er ist ganz „am Ende“: Die Vernichtung seiner realen Lebensgrundlagen sowie seiner literarischen Hoffnungen durch die völlige Ignoranz der Mitmenschen legen ihm Suizidgedanken nahe. Doch ein Selbstmord durch Erhängen an der Schnur des zuletzt zurückgeschickten Pakets, ein solches Opfer „**hätte gar keinen Zweck**“. Stattdessen imaginiert Hille eine politische Aktion, die gottgefällig wäre: Besser wäre es, die Kathedrale zu sprengen: „**Die Kathedrale sollte aufleuchten in ungeahnter Lichtfülle Gott zum Preis und seiner schönen Welt!**“, es würde „ **hell für alle**“! (272)

Die Kathedrale („cathedra“ = die Bischofskirche): Die Sprengung einer Kathedrale kann als Angriff Hilles auf die Amtskirche gelesen werden, denn der Prunk einer Kathedrale widerspricht dem Selbstverständnis Christi in der Welt, das von Armut, Barmherzigkeit und Bedürfnislosigkeit (siehe die Seligpreisungen der Bibel, Mt 5, 3-12) geprägt ist. An dieses Christusbild schließt sich Hille an. In diesem Sinne wäre die Sprengung der Kathedrale keine Gotteslästerung oder Blasphemie, sondern eine Lobpreisung Gottes, es wäre das *Te Deum* eines aus der Tiefe seiner Not – *De Profundis* (Psalm 130) – klagenden Dichters! Es wäre wie das Zerreißen des Tempelvorhangs beim Sterben Jesu, das anzeigt, dass mit dem Tod Jesu eine neue Zeit anbricht, denn Gott hat den alten Tempel verlassen und gibt ihn der Zerstörung preis.

Doch selbst für ein bisschen Dynamit hat Hille nicht das Geld, und so ist er verurteilt, das Leben fortzuführen: In dem sarkastisch-desillusionierten Satz: „**O Gott, wie schön ist doch die Freiheit, das äußerste Elend!**“ (272) drückt sich seine tiefe, existenzielle Niedergeschlagenheit aus.

16. Am ersten Weihnachtsfeiertag wird von Hille nochmals die soziale Spaltung aufgegriffen: Die beschenkten Kinder aus begüterten Familien zeigen „**neidesfroh**“ den armen Gespielinnen ihre Puppen – „**So bleiben sie, auch wenn sie erwachsen sind**.“ (272)

*

Was haben wir uns bei diesem detaillierten Durchgang durch Hilles autofiktionale Erzählung „Mein Heiliger Abend“ ‚erlesen‘? Was haben wir über tatsächliche Ereignisse im Leben Peter Hilles erfahren? Vor allem die Wahrheit über seine miserablen Lebensverhältnisse, die den **realen** Hille oft genug am Abgrund stehen lassen. Namen seiner Zeitgenossen wie Liliencron, Bierbaum, Kerr, Sudermann sind direkt in den Text eingebracht, und vor allem die Szene der Enthüllung des Corinth-Bildes wird als kontrastive Folie zum realen, erbärmlichen Leben Hilles eingesetzt. Und der **literarische** Hille ist – nach der Rücksendung aller Manuskripte – literarisch vernichtet.

Und was zeichnet den Text als literarisches Kunstwerk aus? Das ist die – trotz aller realen Widrigkeiten – ausgesprochen kunstvolle Selbstinszenierung Hilles als selbstbewusster Dichter, der sich dem Massengeschmack verweigert, so von den Menschen verkannt wird und zu einem elenden Leben gezwungen ist: In der Rolle des existenziell und literarisch vernichteten Dichters vergleicht er sich mit Christus und spürt zu ihm die Affinität als Märtyrer der Kunst. Als unbeirrbarer Mahner zur Wahrheit und als Schönheitssucher wird er mit seinem literarischen Werk vom Bürgertum nicht wahrgenommen, sondern verlacht; seine literarischen Botschaften stören, weil in ihnen moralische Maximen von Gerechtigkeit und Nächstenliebe anklingen, die der egoistische, auf den eigenen Vorteil bedachte Bürger nicht mag. Erst und nur als **gemalter** Hille, als Kunstobjekt, als „christusähnlicher“ Repräsentant der avantgardistischen Bohème vermag er in bürgerlichen Kreisen Aufmerksamkeit, vielleicht sogar Sympathie zu erregen.

Zentral aber ist in diesem Text Hilles die Selbstdeutung seines Lebens als „Spiegelung“ des Lebens Jesu: Dieses wird zum Symbol seiner Existenz, und auf dieser Bedeutungsebene, der **symbolischen**, erfährt Hilles Leben und Werk die angemessene Würdigung. Der im realen Leben „vernichtete“ Hille „aufersteht“ in der Erzählung als christusähnlicher, symbolischer Hille: Der symbolische Hille steht – wie Christus und in dessen Auftrag – für eine Mission, die er zu erfüllen hat und deren Erfüllung die Menschheit in eine bessere Zukunft führen soll. So wie das Leben Jesu – beginnend am „Heiligen Abend“ im ärmlichen Stall zu Bethlehem und endend in der Qual des Kreuzestodes am Karfreitag – zum Auslöser einer Religionsgründung wurde, die das Abendland zutiefst veränderte und bis heute mitprägt, so erhofft sich auch Hille, dass er bei unbeirrter Wahrheits- und Schönheitssuche und -verkündigung zum Propheten einer besseren Welt werden kann: *Per aspera ad astra* oder mit den Worten eines Hille‘schen Aphorismus: „Ist nicht die letzte Qual die größte Freude. Wenn Einsame gehen, wird eine neue Welt erstehen.“[10]

[10] Peter Hille. Gesammelte Werke, a.a.O., Band 5: Essays und Aphorismen, Essen 1986, S. 308

NILS ROTTSCHÄFER

Else Lasker-Schülers Gedicht *Versöhnung* als poetologische Selbstvergewisserung

Versöhnung

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen …
Wir wollen wachen die Nacht,

In den Sprachen beten
Die wie Harfen eingeschnitten sind.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht –
So viel Gott strömt über.

Kinder sind unsere Herzen,
Die möchten ruhen müdesüß.

Und unsere Lippen wollen sich küssen,
Was zagst du?

Grenzt nicht mein Herz an deins –
Immer färbt dein Blut meine Wangen rot.

Wir wollen uns versöhnen die Nacht,
Wenn wir uns herzen, sterben wir nicht.

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen.[11]

Franz Marc: Versöhnung
Originalholzschnitt für ein Gedicht von Else Lasker-Schüler

[11] Else Lasker-Schüler: *Versöhnung*. In: dies.: *Werke und Briefe. Kritische Ausgabe*. Hrsg. von Andreas B. Kilcher und Norbert Oellers. Bd. 1.1: *Gedichte*. Bearb. von Karl Jürgen Skrodzki unter Mitarbeit von Norbert Oellers. Frankfurt a.M. 1996, S. 128.

Else Lasker-Schülers Gedicht *Versöhnung* erschien zum ersten Mal am 4. August 1910 im ersten Jahrgang der von Herwarth Walden, Lasker-Schülers zweitem Ehemann, herausgegebenen Zeitschrift *Der Sturm*. In der *Sturm*-Ausgabe vom September 1912 erhielt der Text einen ganz besonderen Stellenwert, fertigte doch Franz Marc einen Holzschnitt mit dem Titel *Versöhnung* für das Titelblatt an. Die Illustration zeigt eine zusammengekauerte Figur, umgeben von einem Strahlenkranz – sie greift zentrale Motive des Gedichttextes auf.[12] Die Veröffentlichung des Holzschnittes markiert den Beginn der Freundschaft Lasker-Schülers mit Franz Marc, dem „blauen Reiter", wie die Autorin den Künstler nannte.[13] In einem Brief vom 9. November 1912 reagierte Lasker-Schüler mit einer Frage an Marc: „Ich habe viele Gedichte gedichtet, auch die Versöhnung – warum haben Sie die Versöhnung gezeichnet – sind Sie auch so schmerzlich verloren wie ich, daß ich keinen Weg mehr habe nur Schluchten."[14] Lasker-Schüler hat immer wieder den Kontakt und die Freundschaft zu bildenden Künstlern gesucht. Das Gedicht *Versöhnung* wurde in zahlreiche Anthologien aufgenommen, unter anderem in die bekannte Sammlung expressionistischer Gedichte *Menschheitsdämmerung* (1920), herausgegeben von Kurt Pinthus. Eingang fand es zudem in zahlreiche Bücher Lasker-Schülers: Sie nahm es in die *Hebräischen Balladen*, 1912 in kleiner Auflage erschienen, auf.[15] Die *Gesammelten Gedichte* von 1917 leitet *Versöhnung* ein; es ist ein programmatisches Introduktionsgedicht, das die Leser vorbereitet. Abgedruckt wird es auch unter dem Titel *Der Versöhnungstag* im Exiltext *Das Hebräerland* von 1937, dort innerhalb des Berichts über eine Lesung in Tel Aviv.[16] Das Gedicht hatte also für Lasker-Schüler eine eminente werkgeschichtliche Bedeutung.

Peter Hille schreibt in seinem vielzitierten Prosaporträt *Else Lasker-Schüler*, das am 26. März 1904 zunächst in der Zeitschrift *Kampf* erschien: „Else Lasker-Schüler ist die jüdische Dichterin. Von großem Wurf." Sie habe „Schwingen und Fesseln, Jauchzen des Kindes, der seligen Brust fromme Inbrunst, das müde Blut verbannter Jahrtausende und greiser Kränkungen. […] Ihr Dichtgeist ist schwarzer Diamant, der in ihrer Stirn schneidet und wehetut. Sehr wehe. Das schwarze Schwan Israels, eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist. Strahlt kindlich, ist urfinster. In ihres Haares Nacht wandert Winterschnee. Ihre Wangen feine Früchte, verbrannt vom Geiste." Die Dichterin sei „von dunkelknisternder Strähne auf heißem, leiden-

[12] Einige Bildmotive, wie etwa der Hund, weichen jedoch von der Textvorlage ab.

[13] Vgl. dazu Ulrike Marquardt/Heinz Rölleke (Hrsg.): *Mein lieber, wundervoller blauer Reiter. Privater Briefwechsel Else Lasker-Schüler/Franz Marc*. Düsseldorf 1998; Karin Haslinger: *Der Briefwechsel von Else Lasker-Schüler und Franz Marc. Ein poetischer Dialog*. Würzburg 2009.

[14] Else Lasker-Schüler, *Werke und Briefe* (Anm. 1). Bd. 6: *Briefe 1893–1913*. Frankfurt a.M. 2003, S. 21.

[15] Der Zyklus beginnt mit dem Gedicht *Mein Volk*, einem poetischen Bekenntnis zur jüdischen Identität (vgl. Birgit Lermen: *Zu Else Lasker-Schülers spannungsvoller Verbundenheit mit ihrem Volk*. In: *Gedichte von Else Lasker-Schüler. Interpretationen*. Hrsg. von Birgit Lermen und Magda Motté. Stuttgart 2010, S. 51–63), und endet mit *Versöhnung*. Die Sammlung enthält 15, ab 1920 dann 20 Gedichte.

[16] 1925 veröffentlichte Lasker-Schüler eine Erzählung mit dem Titel *Der Versöhnungstag*. Dort heißt es, dass der „Versöhnungstag" der „heiligste[] Tag im Jahr" bedeute, „das Wiegenfest der Judenheit". Else Lasker-Schüler: *Werke und Briefe* (Anm. 1). Bd. 4.1: *Prosa 1921–1945. Nachgelassene Schriften*. Frankfurt a.M. 2001, S. 98.

schaftsstrengem Judenhaupte, und so berührt so etwas wie deutsche Volksweise, wie Morgenwind durch die Nardengassen der Sulamith überaus köstlich."[17] Doerte Bischoff merkt hierzu an, dass Hille „der Bezug zur Sulamith des Alten Testaments vor allem dazu" diene, „eine – mit der Aura des Exotischen umgebene – Verknüpfung von Judentum und weiblicher Sinnlichkeit als die eine Seite der Lasker-Schülerschen Identität zu modellieren, die zu ihren ‚deutschen Fäden im Blute' einen Kontrast darstelle".[18] In Hilles Charakterisierungsversuch heißt es weiter: „Tino ist der unpersönliche Name, den ich für die Freundin und den Menschen fand, die flammenden Geist und zitternde Welt wie mit Blumenkelchen umfangende Seele."[19] Lasker-Schüler hat sich die Figur des Tino zu eigen gemacht,[20] die Rolle gesteigert (und dabei das Geschlecht wechselnd) zu ‚Prinz Jussuf von Theben'. Sie hatte wichtigen Anteil an den avantgardistischen und lebensreformerischen Bewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts.[21] Ihre ganz eigenwillige und radikale poetische Existenz gewann – wie Peter von Matt es nennt – „ihre reinste, ich wage zu sagen: ihre heiligste Ausprägung in der mystischen Hingabe des dichterischen Moments".[22]

Wie so häufig in der Lyrik Lasker-Schülers, ist das Gedicht *Versöhnung* in Kurzstrophen gegliedert. In der Lautgestalt sind die erste und die siebte Strophe besonders markiert. Auf klanglicher Ebene fallen die zahlreichen Assonanzen, Alliterationen und Anaphern auf, die die einzelnen Wörter und Verse miteinander verbinden und so eine rhythmische Fließbewegung des Gedichts entstehen lassen. Ganz besonders auffällig sind die Wiederholungsstrukturen, die den Ton einer predigt- und litaneiartigen Beschwörung annehmen („Wir wollen", V. 2, 5, 13; Variation in V. 9: „wollen sich"). Die Metrisierung ist nicht auf eine regelmäßige Struktur abgestellt. Im sprachlichen Duktus des kurzen Gedichts – es besteht aus 15 Versen, die sich auf sieben zweizeilige und eine Einzelversstrophe verteilen – zeichnet sich eine Tendenz zur Vereinzelung und zu einer Aneinanderreihung der Aussagen ab. *Versöhnung* inszeniert eine Rede in naiv gestimmten Versen. Das ist zunächst kein ‚hoher Ton': Ein einfaches, dabei aber präzises Sprechen kennzeichnet die Rhetorik der Rede und die poetische Textur. An der Gedichtüberschrift lassen sich sowohl die jüdische Tradition als auch die Rettungs- und Erlösungshoffnung des lyrischen Subjekts ablesen; das ganze Gedicht inszeniert die poetische Verbindung des Heterogenen. In der

---

[17] Peter Hille: *Else Lasker-Schüler*. In: *Kampf. Zeitschrift für – gesunden Menschenverstand*. N.F. Nr. 8 vom 26. März 1904, S. 238f. Der Text bildet zudem das Vorwort zu Lasker-Schülers *Gesammelten Gedichten* (Leipzig 1917, S. 7f.).

[18] Doerte Bischoff: *Ausgesetzte Schöpfung. Figuren der Souveränität und Ethik der Differenz in der Prosa Else Lasker-Schülers*. Tübingen 2002, S. 133.

[19] Hille, *Else Lasker-Schüler* (Anm. 7).

[20] Der Titel des zweiten Prosabands Lasker-Schülers lautet *Die Nächte Tino von Bagdads*. Else Lasker-Schüler: *Werke und Briefe* (Anm. 1). Bd. 3.1: *Prosa 1903–1920*. Bearb. von Ricarda Dick. Frankfurt a.M. 1998, S. 67–97.

[21] Über ihre exzentrischen Auftritte und Selbstinszenierungen in der Maske des Prinzen gibt der Marbacher Katalog *Else Lasker-Schüler 1869–1945* (hrsg. von Ulrich Ott. Bearb. von Erika Klüsener und Friedrich Pfäfflin. Marbach a.N. 1995) eine umfassende Übersicht.

[22] Peter von Matt: *Der Mond und das Geklirr. Gedenkrede auf Else Lasker-Schüler*. In: *Deine Sehnsucht war die Schlange*. Hrsg. von Anne Linsel und Peter von Matt. Gemeinsam mit der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft. Wuppertal 1997 (= Else-Lasker-Schüler-Almanach, Bd. 3), S. 7–22, hier S. 9.

Forschungsliteratur ist häufig betont worden, dass der Titel auf den Versöhnungstag Jom Kippur (in wörtlicher Übersetzung ‚Sühnetag')[23] anspiele, der den Höhepunkt der Hohen Feiertage am Anfang des jüdischen Jahres bildet.[24] Die religiöse Semantik ist den Versen wie eine zweite Haut übergenäht. In einem profan-säkularen Verständnis meint Versöhnung zunächst ein zutiefst humanes Geschehen, die Vereinigung zweier Gegensätze, die, zunächst voneinander getrennt, aufs Engste zusammengehören. Das ‚Grimm'sche Wörterbuch' erläutert: „beilegung der feindschaft, des unfriedens, wiederherstellung freundlichen verhältnisses".[25] Die Überwindung von Einsamkeit und Isolation: Davon spricht dieses so unscheinbare, doch eindrückliche Gedicht. Gabriele Sander weist darauf hin, dass die im Titel evozierte Beendigung eines Streits „aktivisch als Vorgang der Umkehr oder passivisch als Ergebnis einer Bemühung um Frieden" deuten lasse.[26] Raffiniert und beiläufig spielt die Überschrift des Gedichts mit den zahlreichen Konnotationen und bringt sie in ein Gespräch. Die erwartete und erhoffte „Versöhnung" wird im Gedicht zweimal erwähnt („Wir wollen uns versöhnen die Nacht", V. 5, 13).

„Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen …": Die kindlich-poetische Formel des Eingangsverses, der eine affirmative Dimension inhärent ist, bezieht sich prospektiv auf ein zukünftiges, herbeigesehntes Geschehen. Himmel und Erde sind direkt aufeinander bezogen; der „große Stern" wird der Isotopie ‚Himmel' zugeordnet, einem paradiesischen ‚Oben'. Denken ließe sich ebenso an den Vorschein einer himmlischen Existenz, an die mystische Hochzeit zwischen Himmel und Erde, an die beispielsweise Joseph von Eichendorffs Gedicht *Mondnacht* im Modus des ‚Als ob' erinnert. „Stern und Schoß" sind auf klanglicher Ebene miteinander verschränkt; „Schoß" besitzt zudem sexuelle Konnotationen. Im religiösen Kontext verweist er überdies auf Abrahams Schoß und das *Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus*: Der arme Lazarus wird nach seinem irdischen Tod von Engeln in „Abrahams Schoß" getragen (Lk 16, 19-31). Das Bild von Abrahams Schoß spielt in der christlichen Ikonographie eine bedeutende Rolle als Symbol der Geborgenheit und der Sicherheit. Der metaphorische Bezug auf den Himmelskörper mag zudem die Assoziation von transzendenter Beheimatung hervorrufen. Die Zeichnungen und Bilder, die Lasker-Schüler zu ihren Texten anfertigte oder in ihre Briefkorrespondenzen einfügte, zeigen häufig diese Himmelselemente, wobei die Sterne oftmals die Form des Davidsterns haben.[27] Die lyrische Sprecherinstanz artikuliert eine Erwartung, eine

[23] Vgl. Sylvie Anne Goldberg: [Art.] *‚Jahreslauf'*. In: *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig herausgegeben von Dan Diner. Bd. 3. Stuttgart 2012, S. 159–167, hier S. 162.

[24] Vgl. auch die vorzüglichen Kommentare im Rahmen der Kritischen Werkausgabe (Anm. 1). Mit dem Neujahrsfest am 1. und 2. Tischri (September/Oktober) beginnen zehn Bußtage. Der 10. Tischri, Jom Kippur, wird als Fasttag bei gemeinsamem Gebet in der Synagoge gefeiert. Das Festritual selbst geht auf 3. Mose (Levitikus) zurück.

[25] Einsehbar unter: http://woerterbuchnetz.de.

[26] Gabriele Sander: *Erotische Wunschprojektion und poetologisch-religiöses Bekenntnis*. In: *Gedichte von Else Lasker-Schüler* (Anm. 5), S. 88–97, hier S. 91.

[27] Auch im Falle von *Versöhnung* lasse sich der Stern „im jüdischen Kontext des Gedichts als Davidstern identifizieren" (Sander, *Erotische Wunschprojektion*, Anm. 16, S. 93). Über Lasker-Schülers bildkünstlerisches Schaffen legen die Ausstellung „Else

Art Prophezeiung – das Ich ist jedoch zunächst passiv. Evoziert wird zu Beginn des Gedichts in einer nicht gravitätischen oder artistischen Sprache ein kindlicher Märchenton. Die drei Punkte am Ende des Verses betonen die Erwartungsfreude des Subjekts „auf die bevorstehende Empfängnis bzw. ‚Erleuchtung'",[28] der Schlussvers, eine wörtliche Wiederholung des Anfangs, schließt mit einem Punkt ab – jetzt, an dieser Stelle, an der das Gedicht zu sich selbst zurückkommt, ist sich das Subjekt gewiss und davon überzeugt, dass der Stern „fallen" wird.

Der Vers „Wir wollen wachen die Nacht" weist auf den jüdischen Brauch, in der Jom-Kippur-Nacht zu ‚lernen' und nicht zu schlafen. Die zahlreichen ‚W'-Alliterationen konstituieren die poetische Gestalt des Verses. Nach dem monologischen Gedichtauftakt sieht sich die lyrische Sprecherinstanz nun als Teil einer Gemeinschaft („Wir"), in deren Namen sie spricht. Der Vers lässt sich auch als Aufforderung an den Leser begreifen; die Gemeinschaft des „Wir" bestimmt der Text nicht näher. Überhaupt ist das poetische Spiel in *Versöhnung* konzeptionell dialogisch angelegt. Die Nacht ist ein Symbol der Befreiung und Offenbarung, auch für poetische Inspiration.[29] Sie kann ein Sinnbild für die Befreiung des Menschen von den Kümmernissen des Tages sein und ihn mit der Welt versöhnen. Der Plural „Sprachen" im dritten Vers ist mehrdeutig: Er kann sich auf eine große Anzahl sprechender Subjekte beziehen, gleichzeitig auf die babylonische Sprachverwirrung anspielen – diese gilt es im poetischen ‚Gespräch' zu überwinden. Das Gebet ist die innigste Zuwendung zu Gott, „im Symbolzusammenhang des Gedichts zugleich aber auch die völlige Öffnung zum andern, zum geliebten Du, […]."[30] Poetisches und religiöses Sprechen sind hier aufs Engste miteinander verschränkt; diese Zusammengehörigkeit ist für Lasker-Schülers Poetik überhaupt konstitutiv. Der Wunsch zu beten kann auf eine Beheimatung im Vertrauten, im Ritual, hindeuten, auf die seit der Kindheit vertraute Glaubenspraxis, die dem Subjekt für einen Moment Zuversicht und Zugehörigkeit spenden kann. Die explizit formulierte Aufforderung zum Gebet geht dem zweifach wiederholten Wunsch nach Versöhnung voraus: „Wir wollen uns versöhnen die Nacht" (V. 5, 13). Auch sprachlich evoziert das Gedicht den Rhythmus eines Gebets.

Die Harfe ist ein von Lasker-Schüler häufig verwendetes Motiv; es weist auf die hebräische Schrift hin. Im *Peter Hille-Buch* (1906) heißt es, auch hier in ganz dezidierter Verbindung mit dem Sternenmotiv: „Leise las Petrus die hebräischen Gesänge der Bibel: ‚Wundervoll ist die Gestalt dieser alten Sprache, wie Harfen stehen die Schriftzeichen und etliche sind gebogen aus feinen Saiten.' Ich berührte seine Hand und zeigte auf die vielen Silbersterne des weissen seidenen Vorhangs; er verbarg

Lasker-Schüler. ‚Prinz Jussuf von Theben' und die Avantgarde" im Wuppertaler Von der Heydt-Museum und der dazugehörige Katalog (hrsg. von Antje Birthälmer) ein beredtes Zeugnis ab.

[28] Sander, *Erotische Wunschprojektion* (Anm. 16), S. 92.

[29] Besonders deutlich zu erkennen in der „Nachtbegeisterung" der Romantik (Novalis, *Hymnen an die Nacht*).

[30] Winfried Freund: *Else Lasker-Schüler: ‚Versöhnung'*. In: ders.: *Deutsche Lyrik. Interpretationen vom Barock bis zur Gegenwart*. München 1990, S. 138–144, hier S. 140.

Allerheiligstes."[31] Der enge Konnex von Lied und Dichtung „ist in Else Lasker-Schülers Werk an vielen Stellen nachzuweisen".[32] Biblische Anklänge, besonders an die alttestamentarischen *Psalmen*, finden sich bei Lasker-Schüler häufig. Als ließen sich das antizipierte ‚Fallen des Sterns' und die Versöhnung nur in einer biblischen Bilderwelt ausdrücken, kreuzt *Versöhnung* die zentralen Motive mit der Sprache der *Psalmen*, deren charakteristisches rhetorisches Prinzip, der Parallelismus membrorum,[33] auch die ästhetische Gestalt das Lasker-Schüler-Gedichts bestimmt. ‚Wachen' und ‚Beten' gipfeln schließlich im ‚Versöhnen'. Der Gedankenstrich am Ende des Verses setzt eine kurze Zäsur, bevor „[s]o viel Gott über[strömt]": In dieser Wendung sieht Markus Hallensleben eine Anspielung auf die Sprachwelt des biblisches Hohelieds.[34] Bezieht man den Eingangsvers in die Deutung dieser Textstelle mit ein, wird neben einer religiösen auch eine poetologische Dimension sinnfällig. Die vierte Strophe („Kinder sind unsere Herzen, / Die möchten ruhen müdesüß") führt die Gedanken der ersten Strophe fort: War zunächst die Rede von einem himmlisch-göttlichen Geschehen, so beziehen sich diese emphatischen Verse auf das Menschlich-Irdische, auf die gemeinschaftliche Zuwendung und Geborgenheit.[35] Das Herz-Motiv verweist auf das Zentralorgan des Gefäßsystems; es ist Symbol des Menschen, der Kraft, des Lebens, der Schöpferkraft und der Liebe. Der Vers evoziert das Bild eines friedlich-harmonischen Zusammenlebens, untermauert durch die auffällige Vokalfolge („m*ö*chten r*u*hen m*ü*des*ü*ß"), gipfelnd in einem wortspielerischen Neologismus. Diese Verse, so Gabriele Sander, entwerfen eine „regressive Utopie, die auf einen vorzivilisatorischen Zustand kindlich-paradiesischer Unschuld zielt".[36] Aufgerufen ist zugleich das religiöse Motivfeld, erinnert der poetische Duktus an psalmisches Sprechen.[37]

Die fünfte Strophe bildet das Zentrum des Gedichts; sie ist eindeutig erotisch konnotiert, die Sphäre des Kindlich-Unschuldigen verlagert sich in den Bereich des Sexuell-Erotischen.[38] Der neunte Vers variiert die rhetorische Figur des „Wir wollen" und erzeugt einen „Beschwörungsgestus höchster Intensität".[39] „Was zagst Du?": Es ist ein gerichteter Vers im Gestus der An- und Hinsprache. Dieses „du" wird als Partner unmittelbar angeredet und „zur Projektionsfläche des Wunsches nach

---

[31] Else Lasker-Schüler: *Das Peter Hille-Buch*. In: dies.: *Werke und Briefe* (Anm. 10), S. 27–66, hier S. 40.

[32] Andrea Suppmann: *„Feiertagsgedichte" und „Heiligenbilder". Das Buch „Theben" (1923)*. In: *Else Lasker-Schüler: Schrift – Bild – Schrift*. Hrsg. vom Verein August-Macke-Haus e.V. Bonn 2000, S. 69–93, hier S. 78.

[33] Mit ‚Parallelismus membrorum' ist das wichtige Gestaltungprinzip und poetische Grundform der Psalmen gemeint, die formale und inhaltliche Wiederholung von Sätzen oder Satzteilen, wodurch die psalmentypische Stereometrie entsteht. Vgl. Klaus Seybold: *Poetik der Psalmen*. Stuttgart 2003, S. 89.

[34] Markus Hallensleben: *Else Lasker-Schüler. Avantgardismus und Kunstinszenierung*. Tübingen 2000, S. 232.

[35] Vgl. hierzu auch Freund, *Else Lasker-Schüler: ‚Versöhnung'* (Anm. 20), S. 140.

[36] Sander, *Erotische Wunschprojektion* (Anm. 16), S. 95.

[37] Etwa an Psalm 8 – hier in der Übertragung Arnold Stadlers: „Selbst das Geschrei von Säuglingen / ist noch Lob, ein Ja-Sagen zu deiner Schöpfung. Den Atheisten verschlägt es die Sprache. Arnold Stadler: *„Die Menschen lügen. Alle" und andere Psalmen. Aus dem Hebräischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Arnold Stadler*. Frankfurt a.M. ²1999, S. 23.

[38] Vgl. Hallensleben, *Avantgardismus* (Anm. 24), S. 232.

[39] Sander, *Erotische Wunschprojektion* (Anm. 16), S. 94.

intimer Zweisamkeit".[40] Es bleibt jedoch zögernd, zurückhaltend, ängstlich: „Was zagst du?" (V. 10) Das abwesende, anonyme Gegenüber wird nur an dieser Stelle im Gedicht explizit angerufen. Die rhythmische Störung unterläuft den gleichmäßigen Ton der Verse. Das „du" kann überdies im Modus der Selbstansprache, als *alter ego* des lyrischen Subjekts, gedeutet werden,[41] und damit als ein Akt der poetologischen Selbstreflexion.[42] Die lyrische Sprecherinstanz benötigt das ‚du', um sinnvoll ‚ich' sagen zu können; poetische Subjektivität und Kreativität entstehen auch durch einen Dialog in der Imagination.[43] Die Annäherung an das angesprochene Gegenüber vollzieht sich auf zweifacher Ebene: sprachlich („beten") und körperlich („herzen", „küssen"). „Diese Perspektive legt eine Lektüre des Textes als Liebesgedicht nahe, das jedoch aufgrund des emphatisch-innigen Tons der Ansprache des Ichs an sein Gegenüber und des explizit religiösen Vokabulars (‚beten', ‚Gott') gleichzeitig – […] – ein ‚Liebesgebet' ist."[44]

Die Lesart des Textes als Liebesgedicht oder Liebesgebet wird allerdings dadurch in Frage gestellt, dass im elften Vers durch die ungewöhnliche Wortfolge eine Spannung, eine grundsätzlich nicht aufhebbare Dualität, angedeutet wird („dein Blut meine Wangen").[45] ‚Blut' spielt eine wichtige Rolle in der Poetik Lasker-Schülers. Die sechste Strophe lässt sich syntaktisch sowohl als Parallelismus als auch als Chiasmus begreifen. Sie setzt die fragend-suchende Annäherung an das angerufene Du fort; ein wirklicher Dialog entsteht daraus jedoch keinesfalls. Auch hier erfordert der Gedankenstrich am Ende des Verses ein Innehalten, eine Reflexion. Die Frage des lyrischen Subjekts markiert eine nicht überwindbare Grenze zum Gegenüber; sie deutet auf einen grundsätzlichen Unterschied. Die Wendung „Immer färbt dein Blut meine Wangen" lässt an die *unio mystica* denken, an die Überwindung der Subjekt-Objekt-Relation rationaler Erkenntnis durch die mystische Einheit. Voraussetzung hierfür ist jedoch das ‚Loslassen' aller äußerlichen Wünsche – die *unio* kann nicht erzwungen werden. Zahlreiche Künstler und Intellektuelle wandten sich um 1900 mystischen Autoren und Denkweisen zu.[46] Das Bedürfnis nach neuer geistiger, moralischer und religiöser Orientierung lässt sich auch im Werk Peter Hilles vielfach belegen.

Die siebte Strophe betont nachdrücklich den Versöhnungswunsch des Ichs – die Erfüllung scheint jedoch nur in der Imagination möglich zu sein. Das Subjekt bleibt auf die Gemeinschaft bezogen („*Wir* wollen"); sprachlich-ästhetisch wird dies durch zahlreiche Alliterationen performativ nachvollzogen: „*W*ir *w*ollen […], / *W*enn *w*ir uns herzen, sterben *w*ir nicht." Das Verb „herzen" greift das „Herz" aus dem siebten

---

[40] Ebd., S. 95.
[41] Das hat auch die Diskussion auf dem Peter Hille-Wochenende gezeigt.
[42] Diese Selbstreflexion ist für die Kunst und Literatur der Moderne überhaupt grundlegend.
[43] Vgl. Jan und Aleida Assmann: *Schrift, Gott und Einsamkeit. Einführende Bemerkungen.* In: dies. (Hrsg.): *Einsamkeit.* München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 6), S. 13–25.
[44] Sander, *Erotische Wunschprojektion* (Anm. 16), S. 92.
[45] Vgl. ebd., S. 96.
[46] Vgl. dazu Martina Wagner-Egelhaaf: *Mystik der Moderne. Die visionäre Ästhetik der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert.* Stuttgart 1989; Uwe Spörl: *Gottlose Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende.* Paderborn 1997.

Vers auf; jetzt akzentuiert es jedoch einen aktiven Prozess: Solange dieser Vorgang stattfindet – man kann hier an Scheherazade denken –, bleibt die Gemeinschaft ‚lebendig'. Die syntaktische Struktur des vorletzten Verses erlaubt wiederum eine zweifache Deutung: Er kann sowohl als Konditional- wie auch als Temporalsatz gelesen werden. Das Subjekt insistiert nachdrücklich auf den Glauben an die Liebe (im aktiven Prozess des ‚herzens') als Mittel gegen den Tod: Das „Liebeserlebnis unter Menschen, die sich ‚herzen', verweist in einer Mikro-Makrokosmos-Analogie auf die Vereinigung des Menschen mit Gott."[47]

Der entscheidende letzte Vers des Gedichts, der als Einzelversstrophe so als wirklicher Schluss gestaltet ist, greift den Eingangsvers mit dem Offenbarungs- und Erlösungsgeschehen wieder auf: Darauf scheint das Gedicht hinauszulaufen – jetzt ist sich das Ich auch sicher, dass die ersehnte Versöhnung eintreten wird (der Vers endet mit einem Punkt). Kreisförmig wird der Bogen zum Gedichtanfang zurückgeschlagen, Ziel und Ursprung des Textes sind identisch. Der Vers steht jedoch allein, er hebt sich vom Rest des Gedichts ab – dies mag die Isolation und Einsamkeit des Dichter-Ichs andeuten, das den ‚fallenden Stern', die Inspiration erwartet. Dieses Ich wartet auf ein Geschenk, das es gnadenhaft empfängt: Noch in der Sehnsucht verharrend, aber doch voll zukunftsgewisser Erwartung. Das Dichtertum ist damit auch ein Zeichen göttlicher Erwähltheit.[48] Aufgrund der Verswiederholungen spricht Christine Radde von einer „Schalenstruktur des Aufbaus".[49] Der im Gedicht dominierende poetische Gestus gleicht einer Selbstbeschwörung. Es geht in *Versöhnung* um die (poetische) Artikulation einer Selbstvergewisserung, um eine Emanzipation, um die Möglichkeit, dem Himmel nahe zu kommen: Fällt der Stern in den „Schoß", dann ist sich das Ich als ‚Dichterin' selbst gewiss: „Unter dem Aspekt eines religiös determinierten Künstlertums im Sinne einer zwischen Gott und Menschen vermittelnden prophetischen Begabung bzw. eines Priesteramtes lässt sich der in den fruchtbaren Schoß fallende Stern im Gedicht auch als Veranschaulichung des Inspirationsmythos bzw. als Transzendierung des Schöpfungsaktes begreifen."[50]

Die groß dimensionierten Assoziationsbereiche – das Religiöse, das Literarisch-Ästhetische, das Affirmative, die Glücks- und Heilsverheißung – sind in diesem großartigen Gedicht aufeinander bezogen. Sie werden zu einem neuen Ganzen integriert. Aus dem Zusammenwirken von individueller und kollektiver (literarischer Stimme), verbunden mit der Artikulation der individuellen Dichterstimme, entsteht innerhalb der ‚Textsymphonie' etwas Neues. Lasker-Schüler vermischt diese Ebenen so, dass ihre Geltungsansprüche gleichermaßen plausibel erscheinen.

---

[47] Christine Radde: *Else Lasker-Schülers Hebräische Balladen*. Trier 1998, S. 198.

[48] Vgl. zur besonderen Beziehung der Dichter zu den Göttern Axel Gellhaus: *Enthusiasmus und Kalkül. Reflexionen über den Ursprung der Dichtung*. München 1995.

[49] Radde, *Else Lasker-Schülers Hebräische Balladen* (Anm. 37), S. 192.

[50] Sander, *Erotische Wunschprojektion* (Anm. 16), S. 93f. In Lasker-Schülers Essay *Freundschaft und Liebe*, 1932 im Prosaband *Konzert* erschienen, heißt es resigniert: „Wer vermag noch zu lieben mit der Liebe, wie sie vom Himmel fällt? Und wer kann noch Freund dem Freund sein?" Erstdruck in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 58, Nr. 435 (Abend-Ausgabe) vom 14. September 1929.

JAHRESTAGUNGEN

Erich-Mühsam-Gesellschaft:
15.-17. Mai 2020, Theodor-Schwartz-Haus (Lübeck-Brodten) unter dem Titel:

„Kennst Du das Land, wo die Faschisten blühn?“
(Erich Mühsam, Mignon 1925)
Mühsams politischer und literarischer Kampf gegen den Faschismus – Vorbild für heute?

Ort: Theodor-Schwartz-Haus, Wedenberg 2, 23570 Lübeck-Brodten

Über nahezu alle literarischen Veranstaltungen in Westfalen informiert die Webseite des Projektes *Literaturland Westfalen* in ihrem Kalender:
www.literaturlandwestfalen.de/kalender/

*

HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN

1. Unser Mitglied Pierre Georges Pouthier hat im März 2019 einen Lyrikband unter dem Titel „Heimatorte“ publiziert, in dem auch Gedichte zu Peter Hille erschienen sind:

Pierre Georges Pouthier:
»Heimatorte«
Edition Anthrazit im Karin Fischer Verlag, Aachen 2019

2. Außerdem hat Pierre Pouthier die Reflexionen und Ergebnisse seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Werk Peter Hilles in einem umfangreichen Band zu einer Monographie zusammengefasst, die jedem Hille-Freund sehr zur Lektüre empfohlen sei:

Pierre Georges Pouthier:
»Programm habe ich nicht. Die Welt hat auch keins.«
Studien zu Werk und Persönlichkeit des Dichters Peter Hille
Verlag Ch. Möllmann, Schloss Hamborn 2019

3. Die Ausgabe der **Tagebücher Erich Mühsams** ist 2019 mit dem 15. Band (1924, hrsg. von Chris Hirte und Conrad Piens, Verbrecher Verlag, Berlin 2019) abgeschlossen worden.

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT
Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.
Nieheim

Dr. Michael Kienecker
Hamberg 2
33106 Paderborn

Fon: (0160) 97935646

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter
IBAN: DE31 4725 1550 0005 5011 84
BIC: WELADED1HXB
(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100 € erfolgt spätestens im Januar des Folgejahres)
Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.